

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **10 (1932-1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER  
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER  
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

---

X. Jahrgang, Heft 2 — Mai 1932

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Dr. Rob. Tobler, Freudenbergstr. 108, Zürich 7. Tel. 20.895

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

---

## Sonderheft:

# Arbeitskolonien

## Hilfsheuerdienst

### Zur Einführung.

Die Studentenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule und der Universität in Zürich haben, unserer Anregung folgend, diese Nummer ihres Organs einer eingehenden Würdigung der studentischen Arbeitskolonien und des Hilfsheuerdienstes zur Verfügung gestellt. Wir möchten ihnen auch hier für dieses Entgegenkommen und für die hochwillkommene Gelegenheit, einem großen und gewichtigen Kreis von Studierenden, Dozenten und Hochschulbehörden Gestalt und Sinn unseres Hilfsdienstes näherzubringen, herzlichen Dank sagen.

An die Zürcher Studenten ist vor sieben Jahren die Anregung ergangen, eine Arbeitskolonie zu errichten, und von ihnen ist die Idee aufgegriffen worden. Alle bisherigen Kolonieleiter wurden von den Zürcher Hochschulen gestellt. Ihre Studentenschaften waren mit die ersten, die durch die Einführung des Koloniefunkens unser Werk für die Zukunft sicherstellten. Möge der Inhalt dieses Heftes, das den Zürcher Studenten gewidmet ist, unsern Bestrebungen neue Freunde und Helfer schaffen.

**Amt für Arbeitskolonien des VSS.**

## HABEN STUDENTISCHE ARBEITSKOLONIEN EINEN SINN?

Wer schon eine studentische Arbeitskolonie mitgemacht hat, der weiß es: eine Arbeitskolonie ist etwas denkbar Unproblematisches. Gerade dieses scheinbare Fehlen der Problematik macht sie für den Studenten anziehend. Der Reichtum einer Arbeitskolonie ist zuvorderst ein erlebnishafter. Unproblematisch wie die einzelne Kolonie ist auch die Geschichte der Arbeitskoloniebewegung (man darf wohl mit Fug von einer Bewegung sprechen, haben doch an schweizerischen Kolonien schon über 1600 Studenten teilgenommen).

Den Anfängen der schweizerischen Arbeitskolonien stand nicht eine Idee zu Gevatter, unter deren Zeichen die Studenten sich eingesetzt hätten. Der praktische Zweck stand im Vordergrund: 1925 sollte die verfallende Ruine Misox trotz fehlenden Geldmitteln restauriert werden. Man brauchte kräftige Arme, die wenig Lohn verlangten. Der Dichter Heinrich Federer richtete an die akademische Jugend einen warmen Appell, sich hier freiwillig zu Arbeitsdienst zu melden. Der Verband der Schweiz. Studentenschaften (VSS) übernahm es, für das Werk Studenten zu werben, und es arbeiteten unter der Leitung der Pro Campagna im Sommer 1925 im Misox 141 Studenten und Mittelschüler während drei Monaten.

„Könnte mit dieser frischen, begeisterten Studentenkraft nicht wertvollere Arbeit geleistet werden?“ fragte Nationalrat T. Waldvogel in der Presse. Riesige Flächen unbebaubaren Landes liegen in unseren Hochtälern und mit unsäglich Mühe kämpft unser Bergvolk dafür, daß der Nährboden nicht noch mehr durch die Naturgewalten verkürzt werde. Aber der Lockruf der Stadt und ihrer Zivilisation frißt am Lebensnerv unserer Bergbauern und lähmt ihren Kampfeswillen. Hier die studentischen Arbeitskolonien für die Wiedergewinnung verlorenen und die Erhaltung gefährdeten Kulturbodens einzusetzen, war der leitende Gedanke Waldvogels, der vom VSS aufgenommen wurde. Von 1926 an stellten sich unsere Arbeitskolonien in den Dienst der Hilfeleistung an bedrängte Volksgenossen in den Bergtälern durch Ausführung von Bodenverbesserungsarbeiten. Arbeitseffekt und Hilfscharakter, das sind bis heute die Leitworte unserer Kolonien.

Leben aber neben der rein praktischen Zielsetzung im Werk unserer Arbeitskolonien nicht tiefer wirkende geistige Kräfte? Hätten die Arbeitskolonien unter einer rein rationellen Zwecksetzung derart reich aufblühen können, wie sie es getan haben, wenn nicht ein tieferer Sinn des Werkes die Begeisterung zum Feuer entfacht hätte?

Denn, das sei zum vornherein gesagt: Rein verstandesmäßig sind diese Kolonisten für kultivierte Leute eine etwas sonderbare Erscheinung. Da gehen sie, die wohlgekleideten, wohlgenährten und meist

in häuslicher Behaglichkeit lebenden Studenten hin, verwenden ausgerechnet die kostbaren Ferien dazu, um sich täglich vor fünf Uhr wecken zu lassen, hernach in proletarischem Anzug, mit Schaufel oder Pickel ausgerüstet sich an ungewohnte Erdarbeit zu machen, sich dort die Hände wund zu reiben und Rückenschmerzen zu bekommen, hernach die knurrenden Mägen aus Blechgeschirr mit einfacher Massenkost zu füllen und mit vielen andern dem gleichen barbarischen Lebensstil fröhnenden Kommilitonen zusammen im gleichen Schlafraum auf harten Strohsäcken mit zwei Leintüchern und einigen rauen Wolldecken zu schlafen. Das leuchtet einem vernünftigen Schweizerbürger nicht auf den ersten Antrieb ein.

Und doch: Jedes Jahr melden sich mehrere Hundert Studenten zu den Kolonien, und viele kommen alle Jahre wieder und freuen sich immer besonders auf die Koloniezeit. Muß nicht ein Werk etwas Besonderes sein, das in einer Zeit, die jammert über Oberflächlichkeit, Rationalismus, Passivität, eudämonistische Behaglichkeit der akademischen Jugend, alljährlich Hunderte von Studenten begeistert?

Wenn ich im folgenden versuchen will, den inneren Gehalt und den Sinn unserer studentischen Arbeitskolonien zur Bewußtheit zu bringen, so vollzieht sich dieser Prozeß im einzelnen Kolonisten immer nur langsam und verschieden weitgehend. Vorerst reißt die Kolonie rein erlebnismäßig mit; aber allmählich zwingt die Ernsthaftigkeit des Einsatzes, wie sie die schwere Arbeit verlangt, zum Nachdenken über den Sinn dieses Tuns. Der Kolonist beginnt nach Sinn und Zweck, nach der Idee der Arbeitskolonien zu fragen. Im Nachdenken erschließt sich langsam der Wert der Kolonie, und so bildet sich ein Kerntrupp von Kolonisten, der über den einzelnen Sommer hinaus das Werk weiterträgt zu den neuen studentischen Generationen, die ja an der Hochschule mit unheimlicher Raschheit wechseln. Organisch wachsen so die Kolonien Jahr für Jahr weiter. Zeichnen sich studentische Werke nur zu oft durch mangelnde Stetigkeit aus, so zeigen die studentischen Arbeitskolonien eine solide Organisation und eine, dilettantischen Improvisationen abholde, ernsthafte Arbeit. Sie sind ein Werk des persönlichen Einsatzes; keiner hat mitzubestimmen, der sich nicht zuvor durch eigene Arbeit legitimiert hat.

Dem Studenten entspricht vor allem der Lebensstil einer Kolonie. In Kleidung und Gehaben herrscht vollste Freiheit mit einer energischen Absage an überflüssige Zivilisation. Die kräftige Arbeit an frischer Bergluft, in brennender Sonne, in kurzen Turnhosen, mit nacktem Oberkörper, Spiel und Sport, Baden und Faulenzen in der Freizeit bringen den Körper und seine Lebenskräfte wieder zum Leben, und wecken neu Lebensgefühl und Lebensfreude. Die Primitivität und das naturhafte Leben in der Kolonie erschließen neu



vitales Leben, das durch die Errungenschaften der Zivilisation oft nur zu stark in verarmende Fesseln geschlagen ist.

Und dazu kommt das Moment, das das Erleben in der Kolonie besonders reich macht: das gemeinschaftliche Leben. Sind rein äußerlich die Schranken in Kleidung, Wohnung und Essen gefallen, so findet sich gleich am ersten Tag das selbstverständliche kameradschaftliche Du. Rasch knüpfen sich neue Kameradschaften und Freundschaften mit den andern, mit denen man auf dem Arbeitsplatz zusammenarbeitet, mit denen man zusammen ißt, mit denen man in der Freizeit zusammen lebt und im gleichen Schlafraum schläft. Kommilitonen aus allen Hochschulen, von allen Fakultäten, aus all den verschiedenen Landesteilen führt der Zufall hier zusammen zu enger Lebensgemeinschaft. Neue Welten kommen hier, verkörpert in Studenten, zusammen, sich gegenseitig erweckend, bereichernd, anregend, aufschließend. Diskussionen während der Arbeit, in der Freizeit, auf gemeinsamen Wanderungen werden lebhaft geführt und erhalten ihre verpflichtende Ernsthaftigkeit durch die tägliche erzieherische Wirkung der körperlichen Arbeit. Das Wort tritt hier zurück; der Kolonist setzt sich in der Geltung nur durch kraft seiner Leistung und durch menschliche Qualitäten. Bluffer und Geltungssüchtige werden als Fremdkörper nicht geduldet. In der Kolonie erweitert sich die enge Ritze des Fachwissens zu lebendigerer Gesamtschau; die Begrenztheit im engen heimatlichen Raum bricht auf zu lebendiger Aufgeschlossenheit an andere Volksteile. Dieser Aufbruch geht heute noch weiter, seit wir auch ausländische Studenten und mit ihnen ein Stück lebendiges Volkstum in unsere Kolonien hereinziehen. Die Koloniefreundschaft hält auch noch, wenn die Kolonisten wieder auseinanderreisen und verbindet dauernd eine Elite von Akademikern im In- und Ausland.

Die Arbeit des Studenten während des Semesters hat auf die Dauer etwas Unbefriedigendes. Sie ist überwiegend rezeptiv und zehrt von dem, was andere erarbeitet haben, materiell und geistig. Schöpferische Kräfte im Studenten drängen nach Betätigung, umso mehr, als gleichaltrige nichtstudierende Kameraden längst „produktive“ Arbeit leisten, und fühlen sich im Hochschulbetrieb verkümmert. In den studentischen Arbeitskolonien bietet sich Gelegenheit, selber einmal etwas zu schaffen. Hier kann auch der Student einmal etwas geben von seinem Überfluß: Begeisterung und Kraft. Er kann hier ein Werk schaffen, das ihn auch innerlich befriedigt. Dazu bildet die körperliche Arbeit an frischer Luft eine unentbehrliche Ergänzung zur reinen Geistesarbeit des Semesters. Auch der Sport kann diese Ergänzung geben. Aber beim Sport bleibt das Spiel der Kräfte Selbstzweck, während in der Arbeitskolonie am Schluß ein Werk seinen Schöpfer innerlich befriedigt.

Das sind die Hauptkräfte, aus denen die Begeisterung für die

Kolonien in den Studenten lebt. Daneben spielen bei der großen Zahl der Teilnehmer noch die verschiedenen Motive mit: die Möglichkeit für minderbemittelte Studierende, sich durch eigene Arbeit gesunde und kräftigende Ferien zu verschaffen; die Erwartung geistiger und menschlicher Bereicherung durch das Kolonieleben; die Freude an der schönen Berggegend; der Wille, aktiv an einem wertvollen Hilfswerk für Volksgenossen mitzuarbeiten u. a.

Aus den nur studentischen Triebkräften könnten aber unsere Arbeitskolonien allein nicht leben. Sie genießen weitgehende moralische und auch finanzielle Unterstützung seitens eidgenössischer und kantonaler Behörden, sowie weiter privater Gönner- und Freundeskreise. Diese lassen sich dabei wesentlich von anderen Gesichtspunkten leiten.

Der Bund gewährt einen Beitrag an die Kosten der studentischen Arbeitskolonien hauptsächlich aus wirtschaftlichen Erwägungen. Da die Studenten ihre Arbeit freiwillig und ohne Lohn leisten, kommt sie billiger zu stehen, als wenn sie durch private Unternehmer besorgt werden müßte. Durch die Freiwilligenarbeit der Studenten ergibt sich somit eine volkswirtschaftliche Ersparnis, die sich auch für die Bundeskasse auswirkt, indem der Subventionsanteil des Bundes für das betreffende Werk entsprechend geringer wird. Zudem sind gerade in Bergtälern oft Bodenverbesserungsprojekte, die an sich dringlich und notwendig sind, unausführbar, weil die hohen Kosten untragbar sind. Dank der billigeren Studentenarbeit, die zudem durch ihre besondere Art der Mittelbeschaffung eine Entlastung für die Berggemeinde bringt, werden solche Projekte ausführbar und werden in Angriff genommen. Dieser Gesichtspunkt muß umsomehr leitend sein, als durch die Studentenkolonien auf keinen Fall bezahlten Arbeitskräften Arbeit weggenommen werden darf.

Die Entvölkerung der Bergtäler und der damit verbundene Verlust an Volkssubstanz und an Kulturboden beschäftigt gerade in der heutigen Zeit stark die schweizerische Öffentlichkeit. In der Kette der möglichen Maßnahmen bilden die Arbeitskolonien, wenn sie auch an Umfang doch nicht groß sind, eine der wirksamsten. Durch den Bau von Alpwegen, durch Roden von Alpweiden, durch Verbesserung von Bachläufen und ähnliche Arbeiten werden für die Bergbauern bessere Bewirtschaftungsmöglichkeiten geschaffen. Ein nicht zu unterschätzender Wert aber liegt darin, daß das frohe Leben und der begeisterte selbstlose Einsatz der Studenten dem Bergbauer wieder den Glauben an seinen Heimatboden und den Willen zum Ausharren zurückgibt. Hier nützen Kolonien viel mehr als Subventionen.

Auch volkspolitisch sind die Studentenkolonien von höchstem Wert. Die Tatsache, daß im Sommer während der akademischen Ferien Hunderte von Studenten aus dem ganzen Land zusammenkommen, um gemeinsam ihre Arme für ein Hilfswerk zugunsten be-

drängter Volksgenossen einzusetzen, schafft eine starke volkliche Bindung. Aus der Arbeit am Heimatboden wächst im Studenten die Liebe zum Boden und zum eigenen Land, und damit die Liebe zu den zuerst etwas seltsam scheinenden Bergbauern. Und der Bergbauer lernt den Studenten von einer neuen Seite kennen, schätzen und lieben. Hoch über allen schönen Reden an Festen und in Parlamenten, die gut tönen und zu nichts verpflichten, steht die Solidarität, die sich im tätigen Einsatz bezeugt. Dieses Echte kittet stärker, als der leere Schall.

Der Student lebt an der Hochschule in einem sozialen Vakuum. Darüber können auch alle Verständniswünsche nicht hinwegtäuschen. Die Arbeitskolonien stellen ihn wenigstens für einige Zeit ins tätige Leben. Die Erdarbeit zeigt ihm Freuden und Härten der körperlichen Arbeit. Die Rangordnung der sozialen Werte wird revidiert. Vom eigenen Pickel führt der Weg zu besserem Verständnis und neuer Wertschätzung gegenüber körperlicher Arbeit und den Menschen, die täglich von ihr und in ihr leben. Das einfache Leben im Bergdorf gibt Einblicke in die Verhältnisse der Bergbauernbevölkerung. Wenn dadurch die Augen auch nur für einen Teil unseres Volkes aufgehen, so kann das der erste Aufbruch sein zu einem ungetrübteren Blick auch für andere Volksschichten. In den Arbeitskolonien kann eine erfreuliche Vorurteilslosigkeit und Ehrlichkeit in sozialen Werturteilen wachsen.

Das Volk erwartet von seinen Akademikern, daß sie ihm Führer seien. Der etwas blaßblütige Intellektuelle, der heute als Idealprodukt den Hochschulbetrieb vieler Fakultäten verläßt, wird diese Hoffnung kaum erfüllen. Aufgeschlossenheit, Einsatzwille, Tatkraft und Lebenskraft sind Eigenschaften, die stärker wiegen. Der Student, der sich in der Arbeitskolonie vor kärglicher Verarmung bewahrt hat, hat für die Zukunft stärkere Reserven, als sein Kommilitone, der zwar lange studiert und sich viel Wissen angeeignet hat, aber nicht im Leben stehen kann.

Es ist nicht umsonst, daß letztes Jahr, angeregt durch unsere schweizerischen Kolonien, auch im Ausland studentische Arbeitskolonien durchgeführt worden sind und an Zahl zunehmen, und daß in Deutschland eine eigentliche Volksbewegung für Arbeitslager entstanden ist. Wir Schweizer Studenten wollen uns freuen, daß wir hier bei einer neuen Bewegung mitführend an der Spitze marschieren.

Ich habe versucht, den Sinn der studentischen Arbeitskolonien anzudeuten. Sinn und Gehalt lassen sich aber schließlich nicht mitteilen, sie können nur erlebt werden. Das gilt vor allem für die Arbeitskolonien.

**Ernst Wolfer.**

## KOLONIELEBEN...

„Schöner Gigolo, armer Gigolo...“ singt das alte Koloniegrammophon, um uns zu wecken. Lautes Gähnen, unterdrücktes Fluchen; Hosen und Hemden, die im Zwielflicht von den Haken abgenommen werden. Ein schwerer genagelter Schritt im Mittelgang: der Obmann, der eingefleischte Siebenschläfer mit guten und andern Worten aus den Decken zwingt. Mit viel Mühe hat er schließlich eine seiner wichtigsten Pflichten erfüllt: das Wecken und An-die-Arbeit-bringen von einigen vierzig schlaftrunkenen Studenten. Da steigen sie nun die Hänge hinauf, mit Hacke oder Pickel und Schaufel bewaffnet, die einen zum Alpenrosenreuten, die andern zur Arbeit am neuen „Boulevard Helvetia“, der, wie gemunkelt wird, strategischen Zwecken dienen soll, in Wirklichkeit aber einmal zum Mistführen benutzt werden wird, um das gereutete Land düngen zu können.

Wir sind nämlich in der Studentenkolonie, einem Hilfsdienst für die Bergbevölkerung. In der Kolonie auf Alp Stätz haben wir ein ansehnliches Stück Land von Alpenrosen, Heidelbeersträuchern und ähnlichem zu befreien, wertvolles Weideland zu gewinnen. Wir bauen ein Sträßchen unter der Leitung eines Sachverständigen. Studenten aller Fakultäten und vieler Nationen sind da! Völkerbund! Die meisten haben noch nie solche Arbeit getan; doch stellen sie sich nach kurzer Zeit schon recht geschickt an. Dort pickelt mit großem Ernst und würdiger Miene einer, der abends mit der Philosophie Heideggers ringt. Ein anderer liest Sitzungsberichte der Berliner Akademie und wird bald in der Nähe Tut-ench-Ammons schaufeln. Die verschiedensten Themata gelangen bei der gemeinsamen Arbeit zur Diskussion. Die Polytechniker bereden Kolbenstangen und Getriebe, und beim Schubkarrenstoßen wenden sie ihr Wissen praktisch an, d. h., sie machen den Hebelarm so lang wie möglich, damit die Last leichter ist. Neben ihnen sind ein paar in ein theologisches Gespräch vertieft und lassen an K. Barth kein gutes Haar. Wieder andere haben sich ganz dem Wegbau zugewandt: sie eilen geschäftig hin und her, stecken Wegachse und Niveau ab und beugen sich über Skizzen und Pläne. Bei alldem schreitet die Arbeit stetig fort. Die Reuter haben ihre Hackarbeit bald beendet und machen sich daran, die trockene Erde aus den Wurzeln der umgehackten Sträucher zu schütteln, die dann in lange Reihen gelegt und verbrannt werden. Das brennt und schwelt den ganzen Tag. Auch der Wegbau geht voran, viele Kubikmeter Erde und Steine werden bewegt, Böschungen wachsen, Hügel werden abgegraben, Schalen für das Regenwasser werden gelegt. Hin und wieder erscheint der Ingenieur, betrachtet alles mit kritischer Miene, läßt Anweisungen zurück und verschwindet wieder für eine Zeitlang. Manchmal kommt auch der Obmann, der vom Kolonieleiter aus unserer Mitte ernannt wurde, und freut sich mit uns am Fortschritt der Arbeit. Er hat mannigfache Pflichten: er muß die Kolonie morgens



5 Uhr auf die Beine bringen, zur Arbeit pfeifen und wieder abpfeifen — zum Morgenessen um 7 Uhr, zum Znüni um 10 Uhr 30 und zum Mittagessen und Arbeitsschluß um 13 Uhr —; es wäre eine ganz gute Vorübung für den Angestellten eines Rangierbahnhofes; bei Tisch hat er Dinge von allgemeinem Interesse bekannt zu geben, eingeleitet von einem imposanten „Silentium!“ und abgeschlossen vom Stampfen (Beifall) oder Scharren (Mißfallen) hundert genagelter Schuhe; er verteilt Preise an glückliche Ping-Pong- und Boccia-Champions; ferner bestimmt er den Kitchenboy, jeden Tag einen andern, der in der angenehmen Umgebung der Küchenfeen seine Arbeit zu verrichten das Vergnügen hat.

Der Nachmittag ist frei und wird, je nach Neigung des einzelnen, benutzt zu Spielen, kleineren Touren, Baden im Lenzerheidsee, Schlafen (sehr wichtig!) und Abstechern in die zivilisierte Welt, d. h. nach Churwalden, Parpan oder Lenzerheide, wo mancher Liter Veltliner durch die durstigen Studentenkehlen fließt; denn die sonst muster-gültige Verpflegung durch den Schweizer Verband Volksdienst ist giftfrei.

Das Herz der Kolonie ist die Küche, besonders an den unfreundlichen Tagen und den kühlen Abenden. Damit ist auch schon der Grund der Konzentration in der Küche gegeben; die Feuer unter den großen Kochkesseln und ferner die netten Küchendragoner, deren Anblick jedenfalls auch manch einen wärmt. Es ist immer eine gemütliche kleine Gesellschaft da, denn das Gros der Kolonie sitzt im großen Eßsaal. Man lacht und schwatzt bis tief in die Nacht hinein, manchmal wird auch getanzt, wenn das Grammophon gerade funktioniert, bis der Gedanke an die frühe Weckstunde alle ihre Nester suchen läßt. Die Küche eignet sich vorzüglich zu Abschiedsfesten und Rohköstlereien im engeren Kreise. Saftige Melonen und Pfirsiche, Birnen und Äpfel, Kuchen, Schokolade, gesammelte Pilze und Heidelbeeren werden hier vertilgt.

Die Studenten schlafen in zwei tiptop herausgeputzten Kuhställen auf Strohsäcken. Jeder bekommt bei seiner Ankunft zwei Leintücher und drei Militärwolldecken. Ganz Schlaue haben es bis auf fünf Wolldecken gebracht, da von Zeit zu Zeit Studenten nach ihrem dreiwöchigen Arbeitspensum abreisen. Gerade unter dem Fenster des einen Stalles haben die Schweine der Alp ihre Appartements. Sie liegen dicht zusammengedrängt, wie Sardinen in einer Büchse, und schnarchen im Chor. Im Traume spielen sie Saxophon wie keines je erklungen. Gewöhnlich dauert aber ihr Schlummer nicht lange, denn die zwei zunächst am Fenster Schlafenden versorgen sich vor dem Zubettegehen mit einem Arm voll Scheiter und zersprengen mit wohlgezielten Würfeln die Schweinefamilien, die dann vor Empörung grunzend und quietschend im Dunkeln das Weite suchen.

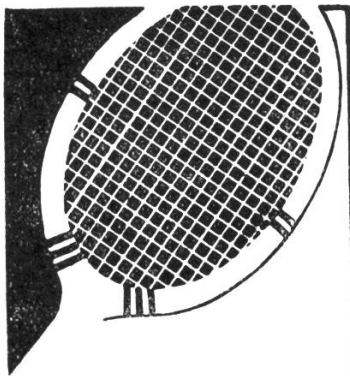
In der letzten Woche wurde ein Polterabend veranstaltet. Die „Sternschnuppe-Girls“ führten einen indischen Fakirtanz auf, dann



ist für den erfahrenen Bergsteiger der treue, zuverlässige Begleiter auf Grat und Gipfel. — Er ist eine Spitzenleistung 81-jähriger „**Bally**“-Schuhmacherkunst, hergestellt unter Berücksichtigung der Wünsche und Erfahrungen prominenter Alpinisten und S.A.C. Mitglieder.

|                              |       |
|------------------------------|-------|
| <u>Herren-Modell</u>         | 59.50 |
| mit schwerem<br>Bergbeschläg |       |
| handzwiegenäht               | 64.50 |
| <u>Damen-Modell</u>          | 52.50 |





## Neue Rackets Reparaturen

Tennis-Plätze an der  
Winkelriedstraße und  
Milchbuck

Stundenweise mit  
Abonnements.

**SPORTHAUS  
BÄCHTOLD**  
Weinbergstr. 15  
Stampfenbachstr. 57  
**ZÜRICH**

## Auto-Fachschule

Hans Schulter, Mech.

Seefeldstraße 48

ZÜRICH 8

Telephon 45.512 (Garage Werkgasse)

**lehrt sicher u. ruhig fahren**

Studierende 20 % Ermässigung

**J. Strnad, Zürich 6**

Universitätstraße 19

Med.-chirurg. Instrumentenmacher und  
Messerschmied

Spezialität: Augen-, Ohren-, Nasen-Instrumente

Reparaturen, Feinschleiferei, Vernicklung

Telephon 42.261

## Pension Haldengut

Telephon 43.099

Haldenbach 2

Schön möblierte comfortable Zimmer, gepflegten Mittags- und Abendtisch. Neues Haus, Lift, Zentralheizung, fließendes kaltes und warmes Wasser, modernes Bad.

# CAFÉ

Comfortabler  
Garten

Weinbergstraße 37

Glaces  
Coupes  
Ice Cream Soda

# REMOR

Schützengasse 19

## Wir liefern

unsere modern geschnittenen, tadellos sitzenden

## Maß-Anzüge und Mäntel

zu ermäßigten Preisen von Fr. 200.— bis 265.—. Gleichzeitig empfehlen wir unsere Spezial-Reit- und Sportbekleidung. Schnitt und Qualität bleibt. Den Preisabbau des Stoffes gewähren wir den Kunden.

**BUCHER & HESSE, Tailors, ZÜRICH 1, St. Peterstr. 18**

(Astoriahaus)

Telephon 31.576

kam ein Kriegstanz der scheußlich bemalten Plattfuß-Indianer; ferner eine Dressurnummer, in der das Kamel — oder war es ein Löwe? — „Susanne“ eine große Rolle spielte. Die Pausen füllten der Conférencier, einige Clowns und Gebäck mit Tee aus. Dann gab es eine Tombola, bei der die auch anwesenden Sennen sehr vom Glück begünstigt waren. Zum Schluß wurde zur „Musik“ der „Sunny Boys“ getanzt. Busch hätte wohl gesagt: Musik wird oft unangenehm empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden.

Es war eine goldene Zeit!

**Beat Wyß.**

---

### **AM KOLONIE-HERD.**

„... Wie es mir war, am frühen Morgen von dem lieben Dorfe Abschied zu nehmen, davon sage ich lieber nichts. Auch nichts von meiner Ankunft abends 10 Uhr zu Hause und den verzweifelten Bemühungen aller Hausinsassen, mich für den morgigen Schultag einigermaßen zu zivilisieren. Ein Ding ist schrecklich an einer Kolonie: die Ankunft in der saubern Bude im Tiefland. Auf meinem Tisch standen frische Begonien lose in einer Vase, große, bunte Blüten; die Bücher standen ordentlich in Reih und Glied. Aber ich, allem fremd, stand mitten im Zimmer in meiner Windjacke, den Rucksack am Rücken und den Eispickel in den braunen Händen: ich hatte ganz vergessen, daß es solche Blumen gibt...“

Jede Studentin, die einmal in einer Arbeitskolonie als Küchenmädchen tätig gewesen ist, kennt das seltsame Erlebnis der Rückkehr aus Bergluft und Küchenrauch in die gesittete Welt, wie es die obigen Worte aus dem Briefe einer Koloniefreundin wiedergeben. Das Sich-Wieder-Einleben nach Koloniewochen ist ein anderes als nach gewöhnlichen Ferien in den Bergen. Wenn ich mich, als Koloniegroßmutter mit dreijähriger Kolonievergangenheit, frage, was denn eigentlich den besondern Reiz dieser Ferienwochen ausmacht, so fallen mir zuerst schöne Stunden ein, wie Ort, Zeit und fröhliche Kameraden sie überall mit sich bringen können: ein Herbsttag voll Lachen und Singen in gondoletta auf dem Lac Tanay inmitten der Walliserberge, mitternächtige Totentänze im Hof der ausgebrannten Reamser Burgruine, ein Sonntagmorgen der Andacht am Rilkegrabe an der Schloßkirche von Raron. Es steigen auf die Stunden erbaulicher Gespräche, die Erinnerungen an das Bergkraxeln und die „Sennenbälle“. Aber dies alles ist nicht das Wesentliche. Alle diese frohen Feste hätten nicht den verklärten Glanz, wenn sie nicht auf dem Boden der sauren Wochen gedeihen würden. Unsere Erinnerun-

gen müssen sich schließlich mit innerer Notwendigkeit in dem Bannkreis konzentrieren, den die Küche und ihre Aufgaben ziehen. Denn hier verbringen wir studentischen Küchenmädchen den weitaus größten Teil der Ferien, und auf diesem eigentümlichen Boden tragen sich Dinge zu, die schließlich eine seltsam gemischte Stimmung aus heimlichem Vergnügen und innerer Wut, von fröhlichster Heiterkeit und heroischem Entsagen erzeugen. Hier erleben wir Strapazen, die am Ende der vollbrachten Etappe den Schrei hervorlocken: Nie wieder! — in die wir uns aber nach einem Jahr dennoch mit neuer Wonne stürzen.

So will ich denn von der Küche erzählen, wie es mir auf hoch-offizielle Aufforderung auch zusteht. Wir Mädchen bilden uns ja auch gar nicht ein, daß wir von unsern männlichen Kommilitonen zu diesem Dienst eingeladen werden, um all die schönen Erlebnisse von Kameradschaft und Völkerbund mitzugenießen; wir wissen, daß es um das reelle Bedürfnis der Küche geht und genießen nur nebenbei dankbar und bescheiden mit, was vom reichen Tisch der Ideale auch für uns abfällt.

Die Trudel und ich haben Frühdienst; aber wir sind etwas verspätet, denn es schläft sich so herrlich in dem Loch des harten Strohsacks. Wir eilen über die holprigen Steine der steilen Gassen ins Schulhaus hinunter, wo die Küche sich befindet. Die Türe steht weit offen, und um den Scheitstock liegt viel kleingehauenes Holz. Die Trudel lacht vergnügt: „Es ist heute scheint's ein tüchtiger Küchenboy am Werk, der nicht nur den Küchenschlüssel, sondern sogar die Axt gefunden hat!“ Wir eilen uns schon nicht mehr so sehr. Aber still liegt die aufgeräumte Küche da. Der Küchenboy des Tages kommt gerade aus der Speisekammer. Er zuckt mit ehrlichem Bedauern die Achseln: „Ich habe weiß Gott kein Feuer machen können, denn die Zündhölzchen sind nirgends!“ „Ach Gott!“ mit einem Seufzer macht die Trudel ihr voriges Lob quitt und holt dann aus einem geheimen Reservoir ein Schächtelchen Zündhölzer hervor. Aber nun heißt es pressieren, und bald sind alle guten Geister der Küche lebendig: das Feuer prasselt gewaltig, die Brotmaschine geht im Takt, der Kakao wird in einem rasselnden Militärkessel angerührt, und der Boy eilt geschäftig mit ganzen Türmen von Ohrenkacheln und Blechtellern in die oberen Räume, um den Tisch zu decken. Und es dauert auch nicht mehr lange, so dröhnt und trampelt es ob unsern Häuptern von einer heranstampfenden wilden Herde, so daß der Kalk von der Decke fällt; schon werden klirrende Scheiben aufgerissen und hungrig-zornige Rufe: „Chuchii! Chuchiii!“ ertönen. Glücklicherweise sind unterdessen auch die andern Küchenmädchen angelangt; die Greti eilt mit einigen Schüsseln Brot davon, das Dorli folgt mit zwei Kesseln Kakao, und die Madame de Berlin bildet mit der Konfitüre den Schwanz des Gänsemarsches. In der

Stube ist die Revolution schon in vollem Gange. Mit den Blechlöffeln klappern die ungezähmten Koloniebrüder auf die umgestülpten Kacheln, trommeln mit den Tellern auf den Tisch und singen im Ton der Wolgaschiffer ziemlich bedrohlich: „Mir händ Hunger! Mir wänd z'ässe!“ Uns fehlt die Zeit für noch so berechtigte Entschuldigungen, stumm und eifrig füllen wir mit großen Schöpflöffeln die Kacheln, die von allen Seiten herangestreckt werden, und in kürzester Zeit herrscht nur noch das eifrige, gemütliche Summen eines Bienenstocks in vollster Tätigkeit.

Es gibt verschiedene Kolonieküchen. Die einen liegen auf hoher Alp in engen Holzhütten, in die Wind und Regen oder gar Schnee durch tausend Löcher und Spalten hereindringen, wo rosige Schweinchen sich tummeln und die Kühe mit großen melancholischen Augen hereinschauen. Die andern befinden sich mitten in einem Dorf des Tals, große steinerne Räume, weit und dämmerig. Wenn dann einmal ein Kolonist der Berge den Wanderstab ergreift und zu uns in die Tiefen niedersteigt, erzählt er den horchenden Schwestern von ihren Gefährtinnen dort oben, von der Kälte, der Mühseligkeit, der Not. Und gar schnell bricht er wieder auf: „Bei euch ist es mir viel zu vornehm; das ist überhaupt keine rechte Kolonie!“ Und er verläßt unsern warmen Herd, um singend zu seiner rauhen Alp aufzusteigen. Das sind die nämlichen Studenten, die sich schämen würden, aus einem der sechzehn schweren, glänzenden Chromlöffel zu essen; denn zu einer Kolonie gehören nun eben einmal verbeulte, blecherne Löffel, eine Kolonie ist kein Grand-Hotel.

Alle diese verschiedenen Küchen haben als Gemeinsames, daß es am Anfang eine ganze Weile dauert, bis die vom Vaterland gestifteten Militärkochherde richtig funktionieren. Die bittere Taufe in dickem, beißendem Rauch muß jedes Küchenmädchen der ersten Etappe auf sich nehmen. Die männlichen Kommilitonen entfliehen ihr restlos und überlassen gerne dem „weiblichen passiven Heldentum“ das Feld.

Heute muß ich mit dem Dorli Küchentücher „schaben“. Das ist so ziemlich etwas vom Widerwärtigsten, das es gibt. Aber da jeden in gerechtem Wechsel seine Reihe trifft, fegen wir denn auf dem Brunnenrand die oft kohlschwarzen Tüchlein mit Bürste und Schmierseife. Wenn wir uns tiefatmend aufrichten, sehen wir zum Troste, wie auch der Küchenboy im Schweiß seines Angesichts den Scheitstock bearbeitet. Es gibt eine angenehme Pause, wie der freundliche Gemeindepräsident vorbeigeht und uns grüßt. Aber da macht er plötzlich einen raschen Sprung zum Holzhaufen und konstatiert: „Da habt ihr ja mein Holz genommen, seht mein Zeichen!“ nimmt beide Arme voll Prügel und eilt damit davon. Der tapfere Boy hat bald wieder Holz aufgetrieben und spaltet rüstig weiter. Nun kommt der Herr Pfarrer bedächtigen Schritts vorbeigewandelt und schaut der

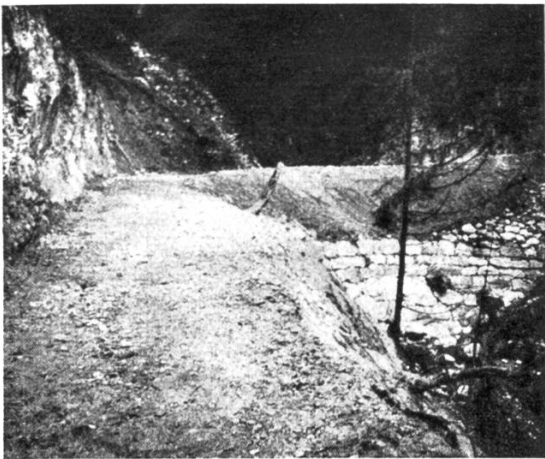
Arbeit zu. Freundlich sagt er: „Das Gemeindeholz liegt zuhinterst im Schopf — dieses hier gehört dem Pfarrhaus!“ Aber für diesmal schenkt er es uns; dafür ist er auch der Herr Pfarrer.

Die Sonne ist längst aufgegangen, und schon ist die Luft herrlich warm. Wir sitzen vor dem Hause und rüsten Gemüse, schwatzen und singen. Die Greti drückt sich unterdessen irgendwo hintenherum und wirft mehr Butter in die Suppe, als eigentlich erlaubt ist. Sie führt einen heimlichen, stummen Kampf mit der Küchenmutter, denn es fehlt leider dem Greti das Verantwortungsgefühl für das Küchenbudget. Ihre Mitschwestern sind da schon viel gescheiter und machen der Küchenmutter keine Sorgen; denn in wie mancher haben sie schon mütterliche Treue und wirkliche Freundschaft gefunden.

Zwei Kolonisten kommen nun aufmarschiert und helfen den dazu abgeordneten Küchenmädchen, die Teekessel und Brotkörbe für den Znüni auf den Arbeitsplatz zu schleppen. Mühselig geht es während der ersten Etappe die heißen, gestrüppreichen Hänge hinauf, und jeden Tag sind wir froh über das ansehnliche Stück, um das die neue Straße gewachsen ist. Wir holen eine Frau vom Dorf ein, die auf die Alp hinauf muß. Sie trägt ihr Kleinstes in der Krätze auf dem Rücken, eins auf den Armen und schleppt drei weitere an ihrem faltenreichen Rock den Berg hinan. Sie lächelt ein wenig beim Grüßen und sagt in ihrer stillen, guten Art: „Wie froh bin ich, wenn die Straße fertig ist; dann können die Buben ganz gut allein marschieren, und die Kleinen ziehe ich in einem Wägelchen nach.“

Wenn der Sturm der Mittagessen-Vorbereitungen vorbei ist, jeder Kommilitone sich satt gegessen hat und sich auf seinen Strohsack wirft, stehen die Küchenmädchen in ihrem Reich und lassen ihre Blicke hoffnungslos über eine weite Verheerung gleiten. Das Feuer ist übers Mittagessen ausgegangen, und auf dem kalten Wasser im großen Kochkessel schwimmen weiße Fettaugen. Rings türmen sich die Teller und Schüsseln voll Speisereste, liegen feindliche Haufen von Gabeln und Messern, und bei jedem Schritt stößt man einen raselnden 14-Literkessel um. Der Boy hat sich auf einen staubigen Sennekessel hinaufgeflüchtet und sinnt darüber nach, wie schön es gewesen wäre, am Morgen streng und entsagungsvoll an der Straße zu pickeln und zu schaufeln und jetzt jassen oder schlafen zu können. Die Trudel faßt sich zuerst. Sie und ich haben heute unsern strengen Tag; dafür genießen wir morgen die Freiheit, wie heute die andern Küchenmädchen. „Feuer machen! Wasser holen!“ erschallen ihre Befehle, und schnell eilen wir vor die Küche, um womöglich einiger helfender Koloniebrüder habhaft zu werden. Aber das letzte Hosenbein fegt gerade um die Ecke; die Trudel hat zu laut geschrien. Es verhält sich nicht alle Tage so schlimm. Besonders gegen das Ende einer Etappe hin hat man sich allmählich einen Stab von treuen,





# Arbeit.

**Schwierige Wegstrecke** (Kurve im Bachbett). Die Arbeit wird dadurch rationalisiert, daß Berufsarbeiter die Sprengungen und den Bau der Trockenmauern durchführen, während die Studenten den Stein- und Erdtransport übernehmen.

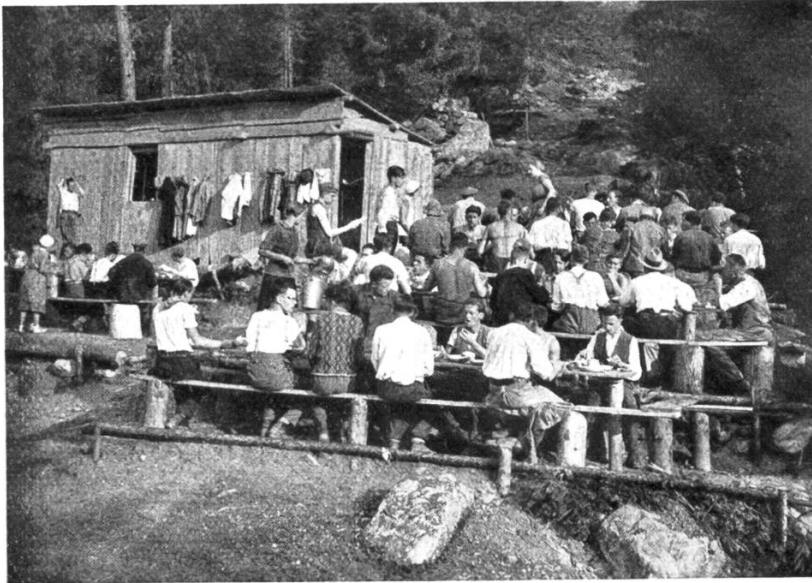


**An der Arbeit.** Es werden kleine Gruppen gebildet, denen die praktisch Veranlagten vorstehen. Sie erhalten täglich die notwendigen Anweisungen vom technischen Leiter, den der Kanton stellt.



**Besonders geeignete Weganlage,** die von Studenten ohne Schwierigkeit fertiggestellt werden kann.

# Kolonieleben.



**Frühstückspause.** Es ist oft schwierig, für 50 Leute gemeinsame Unterkunft zu finden; man behilft sich mit Ställen, Zelten, Schul- und Wohnhäusern. Bei gutem Wetter lebt alles im Freien. — Das Essen ist einfach, nahrhaft und reichlich; es wird von Berufsköchinnen besorgt, denen Studentinnen zur Seite stehen.



**Freizeit.** Täglich wird von 5—7 Uhr, 8—13 Uhr gearbeitet; der Rest des Tages ist dann dem einzelnen überlassen und wird je nach Neigung zum Baden, Sport, Diskutieren, Schlafen, Pauken und zu Ausflügen benützt.

hülfreichen Kolonisten herangezogen, und da gibt es Zeiten, wo sich zwei Dutzend Hände auf einmal anbieten. Wenn wir dann im Moment unmöglich so viele Abtrockner brauchen können und doch den guten Willen nicht ungenutzt erkalten lassen dürfen, drücken wir einem jeden in die eine Hand ein Tüchlein, in die andere einen Kessel, aus dem Schöpfkellen, Teller und Schüsseln wirr herausragen — wie sie in der Hetze eben aufs Geratewohl hineingestopft worden sind — und erteilen die Losung: „Ganz sauber und trocken wieder bringen!“ Und dann ist es ein herzerquickender Anblick für eine akademische Küchenmagd, die treuen Helfer, die zwar noch ein wenig verdutzt sind und nicht ganz begriffen haben, grommelnd in allen Richtungen auseinanderlaufen zu sehen, um am Brunnen, am Bach, im Trog, unterm Mühlrad und sonstwo zu putzen und zu reiben und zu schwemmen und ungeheure Wasserspiele zu veranstalten. Aber das sind doch eher glückliche Ausnahmen, und meistens müssen wir in kleinem Kreise den Kampf gegen die fettigen, unangenehmen Geschirre aufnehmen. Es schlägt vier Uhr, wie der Boy, dem wir zum Trost ein paar dürre Stücklein in die Hände drücken, endlich entlassen wird. Er hört gerade noch, daß vor sechs wieder Feuer gemacht sein muß und schleicht mürbe und geschlagen davon.

Man könnte behaupten, daß die Küchenboys eine ganz eigenartige Rasse mit besondern Fähigkeiten bilden. Denn sie wissen und können alles. Sie verstehen die herrlichste Polenta zu bereiten und versalzen nie die Suppe. Sie sind imstande, jede Situation in- und außerhalb der Küche mit einem Vers aus Busch oder Faust zu würzen. Merkwürdigerweise existieren aber dementsprechend in der Literatur keine tönenden Lobeshymnen über sie, sondern nur Klagelieder und lange Lehrgedichte. Da vernimmt man von Küchenboys, die allzugroße Liebe für gedörrte Pfirsiche und Schokoladenpulver empfanden und von solchen, die lange, französische Romane lasen. Auch von einem, der Wischer und Schaufel entführt hatte und seit Stunden das Kantonnement putzte, während er unter einem Apfelbaum bei der Kirche selig schlief. Dennoch gäbe es auch wirkliche Heldentaten zu besingen. Der starke Bündner-Gianni schlug, um sich berühmt zu machen, im ersten Streich den einzigen Scheitstock von oben bis unten entzwei. Und wer kennt nicht die berühmten Feldzüge der Küchenboys aus der Reamser Ost-Küche, da sie mit Geduld und Tücke im Westen oben Abwaschlappen und die großen Kellen für uns raubten und hernach das racheheischende Amazonenkorps der West-Küche siegreich in die Flucht schlugen? O tempi passati!

Die Trudel erklärt, daß sie großes Bedürfnis nach gründlicher Reinigung habe und entfernt sich, während ich noch 60 Liter Milch aufkochen muß. Welch ein Friede herrscht in der stillen, großen Küche, wo die tausend Fliegen so sanft herumsummen, bis sie an

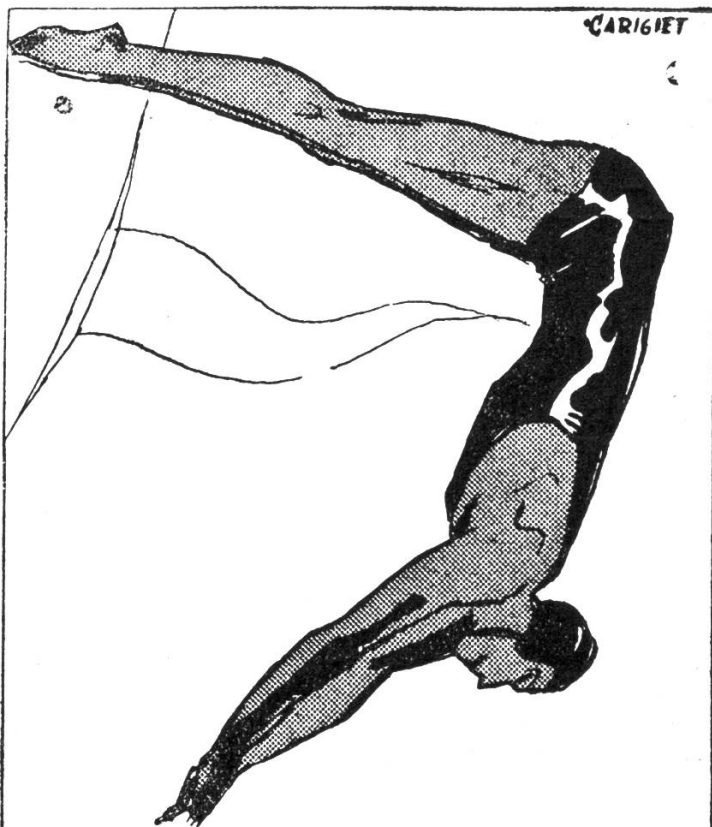
einem der vielen von der Decke niederhangenden Fliegenfänger nach kurzem, heftigen Gesurr still werden. Mechanisch und halb im Traum rudere ich mit dem sterilisierten knochenbleichen Besenstiel im Herdkessel herum, damit die Milch nicht anbrenne. Plötzlich pocht ein Stecken heftig an die Türe und ich fahre auf. Aber es ist nur das Postfraueli, das nun den Kopf hereinstreckt und bescheiden anfragt, ob es auch wieder einmal das Schweinefutter bekommen könnte. Freilich, mit großartiger Gebärde verschenke ich das ganze Faß, das vor der Türe steht. Eigentlich ist es für die alte Ursula bestimmt, weil sie uns als Gegengabe immer so herrliche, kleine gelbe Birnen zusteckt. Aber wir wissen wohl, daß wir uns hüten müssen vor allzuparteiischer Austeilung der köstlichen Tränke; wir kennen böse Folgen, da darob einmal zwei Häuser eines Dorfes tatsächlich in bitterste Feindschaft gestürzt worden sind.

Von fünf bis sechs Uhr liegen die Trudel und ich ganz ermattet auf den Strohsäcken in unserm ziemlich aufgeräumten Zimmer, leeren einträchtiglich, langsam und systematisch ein Freßpaket und schauen dabei in Gedanken versunken den unheimlichen schwarzen Spinnen zu, die mit ihren acht zitternden Beinen eilfertig an der kahlen Zimmerdecke herumkrabbeln. Dann folgen die Bemühungen fürs Nachtessen. Aber wir spüren doch schon, daß es dem Frieden des Abends entgegengeht. Unsere Kommilitonen sind jetzt auch viel gesellschaftlicher aufgelegt und erweisen alle möglichen Dienste, so daß auch später das Abwaschen frisch von statten geht. Welche Elite von Abtrocknern stellt sich da ein! Denn sie können alle singen und wissen sogar die meisten Verse auswendig. Zum größten Vergnügen rückt auch noch der Alfons mit der berühmten Handorgel ein. „Min Vatter isch en Appezeller, hulodolihulodoliduu!“ Schon bleiben die Dorfleute stehen auf der Straße draußen, wo es langsam dunkel wird. Die Kinder drängen sich in respektvoller Entfernung dicht an den Lattenzaun. Unser Küchenboy, der immer leutseliger und menschenfreundlicher wird, je mehr sich sein hartes Tagewerk dem Ende zuneigt, holt schließlich herein, was sich widerstrebend und glücklich mitziehen läßt und nicht wilde, lautlose Flucht ergreift. Nun sitzen sie in langer Reihe auf den Bänken der Wand entlang, und ihre nackten, schmutzigen Füße reichen nicht einmal bis auf den Boden. Dann wird auch der Tisch langsam besetzt, dann das Fenstersims, und schließlich steht der ganze Küchenboden voll umgestülpte Kessel, auf die der Küchenboy seine Findlinge gleich kleinen Pilzen pflanzt.

Wir sind aber allzeit zum Singen bereit,  
Noch ist die blühende, goldene Zeit!

Das ist das Leben am Kolonieherd.

**Hedwig Strehler.**



## Ferien am Strand

sind doppelt schön. Da schafft fröhlicher Sportbetrieb die richtige Erholung. Strandleben — ja — aber ein Badekostüm, das bequem ist und gefällt, gehört dazu.

**Jantzen** Mod. 1932, Fr. 19.80

Andere Modelle, elegant im Schnitt und aus wasserfester, geschmeidiger Wolle in schönen Farben Fr. 13.50, 14.50.

**Badehosen** Fr. 2.50 bis Fr. 7.50 ■

SPORTHAUS

**UTO**

BAHNHOFPLATZ



# AKADEMIKER

*Trinkt unsere einheimischen Biere*

hell und dunkel

*in Faß und Flaschen  
wohlschmeckend, erfrischend*

Brauerei A. Hürlimann A. G., Zürich  
Weber & Cie., Brauerei Wädenswil  
Löwenbräu Zürich A.-G., Zürich

## Instrumentarien und Materialien für **Studierende der Zahnheilkunde**

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng  
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.  
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-  
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und  
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

**A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.**

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

## **DIE GESCHICHTE DER STUDENTISCHEN ARBEITSKOLONIEN.**

Wir schreiben die Geschichte der Arbeitskolonien des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften als bloßes äußeres Geschehen nieder und skizzieren sie von oben nach unten. Beides hat seinen Grund. Zunächst der Verzicht auf jede Sinngebung (Sinngebung in der geschichtlichen Bedeutung) und mithin auf jegliche Einordnung in irgendwelchen Zusammenhang. Er drängt sich deshalb auf, weil wir der Bewegung viel zu nahe stehen. Erst die Distanz gibt die Legitimation zu einer innern Betrachtungsweise. Wir aber haben noch nicht einmal das Distanzgefühl. Sodann die Darstellung, die mit dem Ende beginnt und dem Anfang zustrebt. Mit dieser Methode kann eine Entwicklung, soweit eine solche überhaupt vorliegt, besser hervorgehoben und die Anschaulichkeit erhöht werden.

### **I. Die Kolonien 1931.**

#### **Das Projekt.**

Lax, im Oberwallis, an der Straße Brig-Furka gelegen, ist ein Dorf mit ungefähr 200 Einwohnern, die ihren Unterhalt größtenteils als Bergbauern verdienen. Fast jeder wohnt im eigenen Häuschen und hat seinen Boden. Das Dorf liegt 1000 m über Meer. Auf 2200 m Höhe befindet sich die Alp. Dazwischen liegt Wald. Dorf und Alp sind durch einen holperigen Fußweg verbunden, der dem Vieh den Gang von und zur Alp beschwerlich macht und gefahrvoll ist. Das geschlagene Holz muß da, wo bei Regenwetter das Wasser durchgeht, zu Tal gefördert werden. Es erleidet darob Schaden. Die Gemeinde braucht daher einen Weg für den Transport von Vieh und Holz. Er wird eine Länge von gegen 10 km aufweisen und muß 2 m breit sein. Die studentische Arbeitskolonie soll mit dem Bau im untern Teil beginnen, da, wo der Wald beginnt.

#### **Die Unterkunft.**

Die Arbeit fordert möglichst viel Arbeitskräfte. Das Dorf kann etwa 100 Studenten beherbergen. 50 finden im Schulhaus Platz, 50 in zwei leerstehenden Wohnhäusern. Die beiden Abteilungen werden Kolonie Lax Schule und Kolonie Lax Dorf genannt. Sie essen getrennt. Der Speisesaal für Lax Schule befindet sich im Schulhaus, derjenige für Lax Dorf im Gemeindelokal. Die Küche ist gemeinsam und in der Sennerei untergebracht. Das Essen wird auf einem Handwagen, den Kolonistinnen und Kolonisten ziehen, nach den Eßräumen gebracht. Die Küchenleiterin und die Kolonistinnen schlafen oben im Dorf, Meister Minnig hat ihnen 3 Zimmer zur Verfügung gestellt. Der Koloniarzt hat in der Dorfmitte das Krankenzimmer eingerichtet, ein Nebenzimmer dient ihm und dem technischen Leiter als Schlafräum. Das Bureau des Kolonieleiters ist im Schulhaus.

## Die Organisation.

Der Kolonieleiter ist dem Präsidenten des Amtes für Arbeitskolonien für die richtige Führung der Kolonie verantwortlich. Er überwacht den ganzen Betrieb, greift aber nur dann in den Koloniegang und das Kolonieleben ein, wenn es wirklich nötig ist.

Jede Kolonie wählt ihren Obmann. Dieser ist zugleich ihr Vertrauensmann und ihr Organisator. Der Obmann weckt die Kolonie, pfeift zur Arbeit, sorgt für die Kontrolle des Werkzeuges, des Spielgerätes etc., ist Bibliothekar, trifft die notwendigen Anordnungen mit Bezug auf die Reinigung der Kantonnements, sorgt für Ordnung in der Lesebude, inszeniert gesellige Anlässe oder trifft die Vorbereitungen für ein Lagerfeuer, reklamiert bei der Leitung, wenn das Essen zu wünschen übrig läßt, kurz und gut, er kurbelt die Kolonie an und setzt seine ganze Person dafür ein, daß sie regsam bleibt und keine biedere Genügsamkeit sich einschleicht.

Der Arzt trägt die Verantwortung für den Krankendienst. Die Küchenleiterin ist für reichliche und gute Nahrung besorgt und gibt den Studentinnen die nötigen Anweisungen. Täglich wird ein Kolonist bestimmt, der Küchendienste zu leisten hat (Wasser tragen, Holz spalten etc.). Jeden zweiten oder dritten Tag wird jemand zum Postdienst abgeordnet.

Das Geleistete wird wöchentlich ein bis zwei Mal vom kantonalen Forstinspektor geprüft. Den täglichen Gang der Arbeit überwacht der vom Kanton bestellte technische Leiter. Er teilt jeder Gruppe, wenn nötig jedem einzelnen, die Aufgabe zu und gibt die erforderlichen Anleitungen, wie man die Sache anpacken soll. Für die Arbeit werden Gruppen gebildet. Ihre Größe richtet sich nach der Aufgabe. Jeder Gruppe steht wenn möglich ein Ingenieurstudent oder ein Studierender der Forstwissenschaften vor. Der technische Leiter bespricht täglich mit den Gruppenführern die Arbeit. Für Spezialaufgaben wie Sprengen, Bau von großen Stützmauern werden Einheimische, Bauern und Berufsmaurer, herbeigezogen.

## Der Arbeitstag.

Tagwache ist um 5 Uhr. 20 Minuten verbraucht der Weg zur Arbeitsstätte. Bis 7 Uhr wird gearbeitet. Nachher Frühstück, das an speziell für diesen Zweck errichteten Tischen eingenommen wird. Sie stehen mitten im Wald und haben zum Dach den frischen und strahlenden Morgenhimmel. In ihre unmittelbare Nähe ist ein Küchenraum und Holzschopf gebaut worden. Ein Militärkochkessel steht darin, in dessen Bauch sich der Kakao und der Tee erwärmt. Um 8 Uhr wird die Arbeit fortgesetzt und um 13 Uhr abgebrochen. Um 10 Uhr 30 wird für eine halbe Stunde eine Znünpause eingeschaltet. Die Arbeit dauert am Samstag nur bis 11 Uhr.

Der Nachmittag ist frei. Jeder macht mit ihm, was er will. Er füllt ihn mit einem Gespräch, einer Diskussion, einem Streifzug, einem Buch, mit Baden, einer Siesta oder mit Träumereien in den Himmel hinein, einem Jaß, Pingpong oder Boccienspiel aus. Was der Kolonist haßt, ist ein Programm für die Freizeit. Um 6 Uhr oder eine halbe Stunde später wird zum Abendessen gerufen. Nachher sitzt man zum Gespräch zusammen, spaziert noch in die Nacht hinaus oder macht ein Tänzchen.

So sieht es nach außen hin heute in einer Kolonie aus.

## II. Die Entwicklung bis 1931.

Jede Kolonie hat ihr eigenes, einmaliges Bild, außen wie innen. Das liegt zunächst im Wechsel der Leitung (und selbstverständlich der Teilnehmer) begründet, dann aber auch darin, daß jeder Kolonie eine besondere Aufgabe gestellt ist. Nicht nur, daß beispielsweise eine Alprodung eine ganz andere Organisation bedingt als ein Kanalbau, selbst die äußerlich gleiche Arbeit ist verschieden je nach dem Terrain (der Wegbau in Reams ist anders als derjenige in Lax) und fordert daher andere Einteilungen.

Halten wir diese „besondern“ Kolonien nebeneinander, so begegnen wir doch Einrichtungen, die gleich geblieben sind neben Dingen, die sich geändert haben. Die erstern kehren vielleicht deshalb in jeder Kolonie wieder, weil sie sich bewährt haben, vielleicht auch aus Trägheit, da niemand wagt, sie zu ändern. Die letztern haben vielleicht eine Änderung erfahren im Sinne einer Entwicklung, können aber auch Zufälligkeiten sein.

Uns liegt lediglich daran, zu zeigen, was sich geändert hat oder neu hinzugetreten ist. Vorerst aber mag ein Überblick über die Leistungen der studentischen Arbeitskolonien seit ihren Anfängen Aufschluß erteilen.

### Die Leistungen.

Die erste Kolonie wurde im Jahre 1925 durchgeführt und diente der Restaurierung der Burgruine Misox.

Das Jahr 1926 brachte die Räumung von 40 lawinenverschütteten Ställen in Bosco, dem einzigen deutschsprechenden Dorf im Kanton Tessin. Gleichzeitig wurde im Misox weitergearbeitet.

Die Kolonie des Jahres 1927 fand wiederum in Bosco statt. Projekt: die Verbauung des Talbaches. Es handelte sich um die Überleitung eines Baches, der immer mehr Kulturland und junge Aufforstung angriff, in sein vorzeiten verlassenes Bett. In ihm wurde ein Gerinne geschaffen unter Benutzung der vorhandenen natürlichen Mulden. Das gewonnene Aushubmaterial wurde, wo es sich lohnte, zur Sandgewinnung durchs Sieb geworfen, der Rest möglichst nahe der Aushubstelle verwendet, um Längs- und Querschutzmauern herzustellen.

Im Jahre 1928 wurden im Bergell zwei Kolonien errichtet, in Vicosoprano und Casaccia. Am erstern Ort wurden Wiesen von grobem Geröll und Schutt gesäubert, ausgeschwemmte Gräben wieder mit Material angefüllt und Waldwege, die vom Wasser zerstört worden waren, wieder instand gestellt. Anlässlich einer Hochwasserkatastrophe konnte die Kolonie erste Hilfe leisten. Sie übernahm, da die Straße zwischen Vicosoprano und Casaccia unterbrochen worden war, den Gepäckpostdienst zwischen den beiden Orten. In Casaccia wurden ebenfalls Räumungsarbeiten ausgeführt und eine Bachkorrektur in Angriff genommen. Es sollte ein Kanal von zirka 8 m Breite, 2 m Höhe und 400 m Länge erstellt werden. Die Kolonie besorgte die Absteckung, Nivellierung und Herstellung von Plänen und begann mit der Ausgrabung des Kanals und der Aufwerfung der Dämme. Die eine Kanalseite wurde in ihrer ganzen Länge und in einer Höhe von zirka 1 m mit schweren Steinen belegt. Die Fertigstellung des Kanals gelang auf einer Strecke von ungefähr 300 m.

1929 wurden im Wallis drei Aufgaben angepackt und durchgeführt: in Bonatschesse, Plénaz-Jeurs und Torgon. In Bonatschesse war der dortige Talboden einst durch eine katastrophale Überschwemmung vollständig mit Sand, Kies und grobem Geröll überdeckt worden. Die Arbeit bestand darin, den Boden, soweit es überhaupt ging, wieder nutzbar zu machen durch Abräumen der herumliegenden Steine, Ausnivellieren der Löcher und spätere Kolmatierung mit dem gehaltreichen Schlamm der Drance. Die abgesteckte Abräumungsfläche betrug 5,4 ha. Hievon wurden rund zwei Drittel = 3,6 ha vollständig von Steinen gesäubert. Die Menge der abgeräumten Steine weist einen Inhalt von 480 m<sup>3</sup> auf. Ferner wurde die Geradelegung eines Quellbaches quer durch das Abräumungsgebiet unternommen, ein Hauptzuleitungskanal von der Drance weg bis mitten ins abgeräumte Gebiet von 525 m Länge, 60 cm Sohlenbreite und 50 cm mittlerer Grabentiefe und drei sekundäre Bewässerungskanäle von total 350 m Länge von einer mittlern Breite und Tiefe von je 30 cm erstellt. In Plénaz-Jeurs bestand die Hauptaufgabe im Bau eines Alpweges. Die ausgeführte Strecke mißt 500 m, die Breite des Weges 2 m. Die Aushubkubatur beträgt 590 m<sup>3</sup>. Es wurden überdies zwei Entwässerungsgräben von einer Länge von 380 m ausgehoben, Bauplätze für noch notwendige Stallungen ausgeebnet (Aushub 1500 m<sup>3</sup>) und Reutungsarbeiten und Steinräumungen auf einer Fläche von zirka 2 ha ausgeführt. In Torgon endlich mußten die Brandmauern des während der Koloniedauer durch Feuer zerstörten Weilers niedergerissen und weggeräumt werden (Mauerkubatur 800 m<sup>3</sup>).

Den Kolonien des Jahres 1930 in Reams und Alp Stätz (Graubünden) lag ein Wegbau und eine Alpreutung ob. Das Ergebnis auf



Alp Stätz war folgendes: Auf einer Fläche von 46000 m<sup>2</sup> wurde der gesamte Rohhumusboden auf zirka 10 cm Tiefe vollständig geschält und verbrannt, lediglich geschält ward eine Fläche von 27000 m<sup>2</sup>. Hinzu kommt die Inangriffnahme eines Weid- und Düngerweges, auf eine Länge von 900 m und 2 m Breite projektiert. Der Flurweg von Reams ist 847 m lang und 3,20 m breit.

Die letztjährigen Walliserkolonien in Außerberg und Lax brachten beide gleichartige Arbeiten: Wegbau. Beide Weganlagen führen durch Wald. In Außerberg beträgt die fertig erstellte Strecke 3805 m, 777 m sind begonnen. Der Weg ist 2,20 m breit. Der Anteil der Studenten macht 1500 m aus. Die Länge des vollständig ausgebauten Weges in Lax mißt ungefähr 750 m, die begonnene Strecke zirka 250 m bei einer Breite von 2 m.

Zur Projektfrage ein paar Bemerkungen. Die Wahl der Aufgabe kann nicht sorgfältig genug geschehen. Oberster Gesichtspunkt ist hierbei: die Arbeit muß eine notwendige sein. Das Misoxerprojekt hat diese Bedingung nicht erfüllt. Es kam mehr einer idealen als vitalen Notwendigkeit entgegen. Bezeichnenderweise nannte sich die damalige Kolonie noch Ferienkolonie. Von den übrigen gelösten Aufgaben aber darf gesagt sein, daß sie nötig waren. Nötig müssen sie jedoch vorab für das Leben einer Gemeinde sein. Zweimal stellte das Amt für Arbeitskolonien seine Hilfe einer Alpgenossenschaft zur Verfügung (Plénaz-Jeurs und Alp Stätz). Kam auch die Arbeit einem größeren Teil der Bevölkerung zugute, so war doch das Gefühl nicht wegzudrängen, Nutznießerin sei eine besondere Gruppe. Es ist ein schönes Zeichen, wenn gerade beim Kolonisten immer wieder die Frage entsteht: Ist die Aufgabe, an der ich mithelfe, eine dringliche und kommt sie der Gesamtheit zugute?

#### Die Unterkunft.

Als Unterkunftsräume dienen in Dörfern Gemeindehäuser, Schulhäuser, leerstehende Werkstätten und Wohnhäuser, in Mayensässen Alphütten und Ställe. Bevorzugt werden von den Kolonisten kleinere Räume. Mehr wie 40—50 Kolonisten sollten nie in einem Gebäude untergebracht werden. Bei einer größeren Zahl schwindet das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Auch geht eine gewisse wertvolle Intimität verloren. In stark besetzten Kolonieorten ist deshalb eine Gruppierung in zwei Kolonien vorgenommen worden (Reams, Lax).

#### Die Organisation.

Die stärkste Änderung hat die oberste Leitung erfahren. Sie lag in der Misoxerkolonie in den Händen der Gesellschaften „Pro Campagna“ und „Pro Mesolcina e Calanca“, die sich seit 1922 um die Renovation und Wiederherstellung der Ruine Misox bemühten. Eine Sammlung brachte ungenügende Gelder. Die Gesellschaften wandten sich hierauf an die Zürcher Studentenschaft und baten um Hilfe. Dem

VSS, der sich der Sache weiterhin annahm, gelang es, etwa 100 Studenten zu sammeln, die sich während der Sommerferien zur Verfügung stellten. Auch für die Kolonien in Bosco beschränkte sich der VSS auf die Stellung der Teilnehmer und die Propaganda; hinzu kam noch die Finanzierung. Der Kolonieleiter, der zugleich besoldeter technischer Leiter war, wurde von der Vereinigung für Innenkolonisation gestellt. Den Haushaltungsdiens besorgte der Schweizer Verband Volksdienst. Das Jahr 1928 brachte eine entscheidende Neuerung: Der VSS übernahm sowohl die technische wie die organisatorische Leitung. Die Verantwortung für das Technische trugen Ingenieurdiplomanden, die organisatorische Führung übernahm der Leiter des Amtes für Arbeitskolonien. Die organisatorische Leitung ist seither beim VSS geblieben, die technische ist auf die kantonalen und eidgenössischen Behörden übergegangen. Darin liegt ein großer Fortschritt. Gerade bei Aufgaben, die von Dilettanten gelöst werden, darf die technische Leitung nicht in Anfängerhände gelegt sein. Die technische Führung muß genau wissen, wie ungeübte Arbeitskräfte einzusetzen sind. Das kann aber nur einer, der seiner Sache sicher ist. Zudem ist naturgemäß das Vertrauen der Kolonisten in einen vom Staat anerkannten Ingenieur bedeutend größer als in jemanden, der sich noch im Studium befindet.

Die letztjährigen Walliserkolonien führten eine weitere Arbeitsteilung ein. Die Führung eines jeden Kolonieortes übernahm ein besonderer Leiter. In Außerberg war er identisch mit dem Präsidenten des Amtes für Arbeitskolonien. Diese Aufteilung ist nötig geworden — sie hat sich bereits in den Kolonien des Jahres 1930 vorgezeichnet — da es dem Amtspräsidenten unmöglich ist, neben den laufenden Geschäften noch zwei Kolonien zu überwachen, besonders dann, wenn die beiden Kolonieorte weit voneinander liegen. — Seit 1930 steht dem Amtspräsidenten auch ein Sekretär zur Seite.

Die letztjährigen Kolonien sind auch dazu übergegangen — vereinzelt ist es schon früher geschehen — Einheimische für Spezialarbeiten heranzuziehen und unter ihre Gruppen Kolonisten zu mischen, die ihnen zudienen können. Der Versuch hat sich gelohnt. Einmal ist das Arbeitsergebnis größer; denn mit zu den wichtigsten Existenzfragen der Arbeitskolonien wird immer die Frage der Wirtschaftlichkeit gehören. Sodann tritt eine noch stärkere Berührung mit der Bevölkerung ein, wenn man auch mit ihr zusammen arbeitet.

Der Obmann ist die älteste studentische Charge innerhalb der Kolonie selbst. Seit 1927 amtet ein vor dem Abschluß seiner Studien stehender Medizinstudent oder ein jüngerer Mediziner als Koloniearzt. Seit der zweiten Kolonie Bosco sind der Küchenleiterin als Gehilfinnen Studentinnen beigegeben. Diese Einrichtung hat sich mehr denn bewährt. Der heranwachsenden Ärztin, Juristin, Philologin wird so Gelegenheit geboten, sich in den Haushaltungsdiens ein-

Studierende  
Spezialrabatt

ZÜRICH  
SPORTHAUS

**OLYMPIA**

LÖWENSTR. 44 - LÖWENPLATZ

**Tennis-** **Schläger — Bälle etc.**  
**Ausrüstung vorteilhaft und gut**

Reparaturen und Neubespannungen in 1/2 Tag

Unser Express-Service Telefon 53.388 bedient Sie prompt.

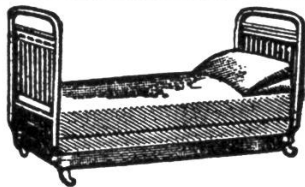
## Studenten-Mützen

liefert als Spezialität

**E. Freimüller**

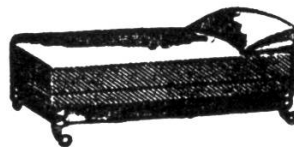
Stampfenbachstraße 9, hinter Hotel Central, vis-à-vis Palace-Kino  
*Hüte, Mützen, Cravatten, Gürtel*

Studierende 5%



**Ich will kein Bett**

im Zimmer haben, dafür  
ein flottes **Türk. Bett** od.  
**Chaiselongue-Bett.**



**A. Berberich, Dufourstraße 45, Zürich 8**  
beim Stadttheater



**Damen-Wäsche**  
**Damen-Strümpfe**  
**Herren-Socken**  
**Kinder-Strümpfe**

**Für Strasse, Sport und Feste**  
**ist „Balux“-Strumpf der Beste!**

Die reichhaltigste Auswahl, beste Qualitäten und Preiswürdigkeit bieten Ihnen unsere 30 Spezialgeschäfte.

**BALUX** SA/AG

**6 Geschäfte in Zürich!**

(Studierende gegen Ausweis 5% Rabatt.)

# Restaurant Schützenhaus Albisgütli

Gut und preiswert

Spezialhaus für Tennis  
**SPORT-BOLLINGER**

Fortunagasse 38 (Mitte Rennweg)

Studierende 8 %

Telephon 34.918

Reparaturen schnellstens

Verlangen Sie überall

**Elmer  
Citro  
und Sprudel**



DAS ERFRISCHENDE TAFELWASSER DER ALPINEN MINERAL-  
KURQUELLEN ELM, MIT UND OHNE FRUCHTSYRUPZUSATZ.

## DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

**BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“**

Tel. 146

LACHEN AM ZÜRICHSEE

Tel. 146

**10% bei Blumen-Schärer**

Fleurop Mitglied, Universitätstraße 16 - Telephon 26.528

zuarbeiten. Zudem bedeuten die Studentinnen eine Bereicherung des Kolonielebens.

Als Präsenzzeit des einzelnen Kolonisten — sie schwankte von 14 Tagen bis 4 und mehr Wochen — hat sich allmählich eine solche von 3 Pflichtwochen herausgebildet. Ist die Präsenzzeit lang, so machen sich die Ermüdungserscheinungen stark geltend, ist sie kurz, so wird das Arbeitsergebnis durch den häufigen Wechsel stark beeinflusst. Die Ablösung erfolgt am Ende der Etappe und zwar tritt Ersatz für die ganze Kolonie ein. Diesbezüglich ist eine starre Durchführung zu vermeiden, indem die Hinübernahme von Kolonisten von einer Etappe in eine nachfolgende einen reibungsloseren Übergang sichert.

### Die Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit hat nur während zweier Kolonien Änderungen erfahren. In der Kolonie 1928 wurde anfänglich von 5.30—7 Uhr, 8—12 und 15—18 Uhr, späterhin von 5—7, 8—13 Uhr und an zwei Nachmittagen von 15.30 Uhr bis 18 Uhr gearbeitet. Ebenso fielen je 2½ Arbeitsstunden auf zwei Nachmittage in den Walliserkolonien 1929. Es hält schwer, an den Arbeitszeiten etwas zu ändern. Sie scheinen in Fleisch und Blut der Altkolonisten, die jedes Jahr zahlreicher wiederkehren, übergegangen zu sein. Schon die Abschaffung der früheren 10 Minutenpause, die um 12 Uhr eingeschaltet wurde, hat der Kolonieleitung häufige Anfragen eingebracht.

Folgende Tabelle orientiere über die zahlenmäßige Entwicklung:

| Jahr                           | 1925     | 1926     | 1927     | 1928     | 1929     | 1930     | 1931     |
|--------------------------------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|
| Gleichzeitig geführte Kolonien | 1        | 2        | 1        | 2        | 2        | 3        | 4        |
| Teilnehmer                     | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 | Anz. 0/0 |
| Schweizerische Studenten       | 141 100  | 93 100   | 81 100   | 306 100  | 250 100  | 300 100  | 383 100  |
| Ausländische Studenten         | —        | —        | —        | 105 34   | 91 36    | 147 49   | 195 51   |
| Schweizer Mittelschüler        | 11 8     | 16 17    | 7 9      | 126 41   | 84 34    | 74 25    | 116 30   |
| Sonstige Berufe                | 22 16    | —        | 23 28    | 55 18    | 66 26    | 74 25    | 65 17    |
|                                | —        | —        | —        | 20 7     | 9 4      | 5 1      | 7 2      |
| Koloniedauer insgesamt Tage    | 62       | 44       | 42       | 57       | 54       | 54       | 54       |
| Wöchentliche Arbeitszeit Std.  | 40       | 40       | 40       | 45       | 45       | 40       | 40       |

Die studentischen Arbeitskolonien wollen ein Hilfswerk sein. Hilfe im strengen Sinn gibt es nur dort, wo Not ist. Der Weg ist uns



vorgezeichnet worden durch jene Männer, die am Anfang unserer Bewegung standen: Nationalrat Dr. Waldvogel aus Schaffhausen und Heinrich Federer. Beide waren, das kann ohne Sentimentalität gesagt werden, hilfsbereite und helfende Menschen. Heinrich Federer hat den schön und ernst geprägten Aufruf verfaßt, der zur Teilnahme an der ersten Kolonie aufforderte. Dr. Waldvogel, dessen Motion: „Der Bundesrat wird ersucht, die Frage zu prüfen, ob nicht aus hygienischen, sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Gründen eine dreimonatliche Arbeitsdienstpflicht für die gesamte schweizerische Jugend einzuführen sei“ im Jahre 1922 vom Nationalrat für erheblich erklärt wurde, hat unser Werk auf die Beine gebracht und ihm den namentlich in den ersten Jahren bitter nötigen Halt verliehen. Wir können diesen Männern nicht besser danken als dadurch, daß wir uns immer wieder an die von ihnen gegebenen Richtlinien halten.

**Konrad Keller.**

---

## URTEILE DER BEVÖLKERUNG.

### 1928 Bergell:

Die uneigennützig, opferfreudige Hilfsbereitschaft der Kolonisten hat uns wohlgetan. Wir hoffen, es bleibe, zünde und leuchte in ihren Herzen fürs ganze Leben ein Funke der Freude und Genußtuung über die getane Arbeit.

### 1929 Bagnes:

Nous ne pouvons que nous féliciter des bons rapports qui n'ont cessé d'exister entre la population de la vallée et les étudiants. Cette armée d'intellectuels, partageant la vie dure du paysan de la montagne, n'est pas sans exercer une heureuse influence dans la société, en un temps où tant de théories subversives prêchent la lutte des classes.

### 1930 Graubünden:

Die gereutete Fläche soll nächstes Jahr eingesät werden, und wir hoffen, daß die Erfolge nicht ausbleiben werden; ja noch viel mehr, wir hoffen, daß dieser Anfang für uns ein Ansporn sei zur restlosen Reutung der gewaltig überwucherten Weideflächen auf obgenannter Alp. In dieser Hoffnung sprechen wir den Pionieren unseren aufrichtigsten Dank aus und rufen ihnen zu: Auf Wiedersehen!

## DER ORGANISATORISCHE UND WIRTSCHAFTLICHE AUFBAU DER STUDENTISCHEN ARBEITSKOLONIEN.

### Das Amt für Arbeitskolonien des VSS.

Die studentischen Arbeitskolonien sind von Anfang an durch den Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS) durchgeführt worden, der die lokalen Gesamtstudentenschaften unserer 9 Hochschulen (nebst der Federazione Goliardica ticinese) zu einer wirkungsfähigeren Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt und im Jahre 1928 ein eigenes Amt für Arbeitskolonien geschaffen hat. Diesem Amt ist Vorbereitung, Verwaltung und Liquidation der Kolonien überbunden; sein Präsident, in der Regel ein erfahrener Kolonieteilnehmer, gehört zugleich dem VSS-Vorstand an, wird mit ihm für die Dauer eines Jahres gewählt und ist rechtlich als Mandatar des Verbandes, also ehrenamtlich tätig. Er bestimmt, unter Vorbehalt der Anerkennung durch den Gesamtvorstand, seine Mitarbeiter selber und teilt sich mit ihnen ressortmäßig in die Arbeit. Zunächst wird er, am zweckmäßigsten während der Weihnachtsferien und an einem früheren oder zukünftigen Kolonieort, von seinem Amtsvorgänger väterlich in die Geschäfte eingeführt. Eine enge Bindung zwischen dem abtretenden Amtspräsidenten und seinem Nachfolger ist dringend notwendig; jene Diskontinuität der Geschäftsführung, wie sie beim semesterweisen Wechsel der Funktionäre den studentischen Organisationen meist inhaerent ist, wird im Amt für Arbeitskolonien dadurch vermieden, daß alle ehemaligen Präsidenten statutengemäß als Beiräte im Amt verbleiben und daß fernerhin in knapp formulierten Protokollen und Berichten gemachte Erfahrungen gleichsam zu einem schriftlichen Gedächtnis zusammengestellt und so fixiert werden. Die gemeinsame große Aufgabe läßt Konflikte zwischen alt und jung nicht aufkommen; auch hier kittet kameradschaftlicher Geist besser als ausgeklügeltes Statut.

Soviel von den Personen des Amtes für Arbeitskolonien; was die Arbeit anbelangt, die sie tun, so geben wir in der Folge einen Überblick über die wesentlichen Geschäfte, ihren Charakter und die Zeit, in der sie getan sein müssen, während die wichtigsten und problemreichsten Komplexe, Projektwahl und Finanzierung, in weiteren Abschnitten selbständig behandelt werden.

### Liquidation der letztjährigen Kolonien.

Sie setzt noch während des Kolonieverlaufes, etwa im September ein und sollte bei Amtsantritt des neuen Präsidenten, der jeweiligen Ende November erfolgt, abgeschlossen sein. Über diesen Zeitpunkt hinaus verbleibende restliche Geschäfte werden gemeinsam erledigt.

## Projektwahl.

Sie sollte nach den Weihnachtsferien für das kommende Jahr abgeklärt sein. Die zur Entscheidung maßgebenden Gesichtspunkte erörtern wir in einem eigenen Abschnitt (Projektwahl).

## Bereitstellung der finanziellen Mittel.

Auch hierüber das Grundsätzliche in einem besonderen Abschnitt. In diesem Zusammenhang mag erwähnt sein, daß die schriftliche und persönliche Werbung bei unseren Gönnern und solchen, die es werden wollen, schon arbeitsmäßig eine unerträgliche Belastung des Amtes bedeutet. Eine Arbeit, neben andern, für die Frühlingsferien.

## Propaganda zur Beteiligung.

Die Studierenden müssen über die bevorstehenden Kolonien orientiert und zur Beteiligung aufgefordert werden. Dies geschieht durch einen gedruckten „Aufruf“, der in deutscher und französischer Sprache (getrennte Auflagen) die notwendigen Auskünfte und Teilnahmebedingungen vermerkt; der Aufruf wird übungsgemäß durch die Rektoren aller Hochschulen, die Mitglieder des Bundesrates und die Präsidenten der eidgenössischen Räte mitunterzeichnet; er wird allen Immatrikulierten ins Haus geschickt und durch die studentische Presse besprochen. Diese Propaganda wird in allen Hochschulgebäuden mit leuchtenden Kolonieplakaten unterstützt, die uns Agosto Giacometti geschaffen hat. Parallel zu dieser papierenen Werbung, die auf Beginn des Sommersemesters einsetzen muß, ist eine intensive persönliche Propaganda durch ehemalige Kolonieteilnehmer und durch Lichtbilder- und Filmvorträge anzuregen.

In absehbarer Zeit werden die Kolonien, trotz dem ständigen Kommen und Gehen der studentischen Jahrgänge, bekannt genug sein, um einer nachdrücklichen Werbung entraten zu können. Vorläufig ist sie dringend in Bern und im ganzen Welschland, weniger in Zürich und kaum in Basel notwendig.

Aus dem Ausland gehen uns ohne eigene Initiative mehr Anmeldungen zu, als wir berücksichtigen können. Unsere ausländischen Kommilitonen bedeuten eine wesentliche Bereicherung der Kolonien, auf die wir zu ihrem und unserem Nutzen nicht mehr verzichten wollen. Gute Arbeits- aber gelegentlich etwas jugendliche Freizeitkameraden fanden wir immer in älteren Mittelschülern, während die in der Schweiz immatrikulierten ausländischen Kommilitonen leider häufig eine Anzahl recht unsozialer Koloniegesellen gestellt haben. Ein weiteres Kontingent von Kolonieteilnehmern werden wir in diesem Jahr voraussichtlich in einer Gruppe jugendlicher Arbeitsloser sehen, die auf Anregung der eidgenössischen Instanzen während einer Etappe versuchsweise mit uns arbeiten werden. Träger des Koloniewerks sind natürlich vor allem die Schweizerstudenten; sie sollten freilich durch noch stärkere Beteiligung und willigere Übernahme von

Funktionen noch viel stärker in den Kolonien dominieren, als es bisher trotz allen Bemühungen des Amtes zu erreichen war.

Über die Zusammensetzung der Kolonien und die Beteiligung nach schweizerischen Hochschulen mögen folgende Statistiken orientieren:

| Teilnehmer                    | 1931 |    | 1930 |    | 1929 |    | 1928 |    |
|-------------------------------|------|----|------|----|------|----|------|----|
| <b>Schweizer:</b>             |      | %  |      | %  |      | %  |      | %  |
| a) in der Schweiz Studierende | 191  | 50 | 147  | 49 | 91   | 36 | 105  | 34 |
| b) im Ausland Studierende     | 4    | 1  | —    | —  | —    | —  | —    | —  |
| <b>Ausländer:</b>             |      |    |      |    |      |    |      |    |
| a) in der Schweiz Studierende | 43   | 11 | 33   | 11 | 23   | 9  | 31   | 10 |
| b) im Ausland Studierende     | 73   | 19 | 41   | 14 | 61   | 24 | 95   | 31 |
| <b>Mittelschüler:</b>         | 65   | 17 | 74   | 24 | 66   | 27 | 55   | 18 |
| <b>Andere Berufe:</b>         | 7    | 2  | 5    | 2  | 9    | 4  | 20   | 7  |
| Gesamtbeteiligung:            | 383  |    | 300  |    | 250  |    | 306  |    |

| Hochschulen                  | 1931 |      | 1930 |     | 1929 | 1928 |
|------------------------------|------|------|------|-----|------|------|
|                              |      | %    |      | %   |      |      |
| Basel . . . . .              | 57   | 24,4 | 52   | 28  | 10   | 27   |
| Bern . . . . .               | 23   | 9,8  | 21   | 12  | 14   | 11   |
| Zürich ETH. . . . .          | 34   | 14,5 | 23   | 12  | 16   | 25   |
| Fribourg . . . . .           | 4    | 1,7  | 10   | 2   | 6    | 5    |
| Genf . . . . .               | 22   | 9,4  | 12   | 7   | 6    | 17   |
| Lausanne . . . . .           | 13   | 5,6  | 4    | 6   | 2    | —    |
| Neuenburg . . . . .          | 5    | 2,2  | 3    | 2   | —    | 2    |
| St. Gallen . . . . .         | 17   | 7,3  | 10   | 6   | 4    | 6    |
| Zürich Universität . . . . . | 59   | 25,2 | 45   | 25  | 56   | 43   |
|                              | 234  | 100  | 180  | 100 | 114  | 136  |

Mit Beginn der Propaganda setzt zwangsläufig eine flutartige, nach Hunderten von Briefen und Karten zählende Auskunfts- und Anmeldekorespondenz ein, die erst unmittelbar vor Koloniebeginn abgebrochen werden kann.

#### Sicherstellung der Verpflegung.

Der gesamte Küchendienst, wie Überlassen einer geeigneten Küchenleiterin für jede Kolonie, Bestellung und Versand der Lebensmittel, Abwicklung des Zahlungsverkehrs, so daß wir am Schluß nur eine Rechnung zu bezahlen haben, liegt seit einigen Jahren in Händen des Schweiz. Verbandes „Volksdienst“. Diese Entlastung hat sich als sehr wohltuend und überaus rationell erwiesen; wenn auch das sporadische Zusammenarbeiten unserer beiden Organisationen mit verschiedenen Eigeninteressen manchmal Schwierigkeiten ergeben hat, so waren sie bisher immer zu überwinden und werden es bei beidseitigem, sicher vorhandenem guten Willen auch in der Zukunft sein. Die Küchenleiterinnen unterstehen in Fragen der Verpflegung ihrem Zürcher Zentralbureau und koloniemäßig der Kolo-

nieleitung; sie bewältigen ihre verantwortungsvolle Arbeit im Verein mit etwa vier Studentinnen und einem ständigen kitchenboy, die in dieser Weise die Feldarbeit der eigentlichen Kolonisten ergänzen.

### M a t e r i a l i e n .

Der Betrieb einer Arbeitskolonie erfordert zum Essen, Schlafen, Kranksein, Arbeiten eine Unzahl verschiedenartigster Materialien, die in Sätzen zu umschreiben man uns erlassen möge. Folgende Stichwörter und knappe Angaben mögen immerhin einen Überblick verschaffen:

Werkzeug, bestehend aus Pickeln, Schaufeln, Handkarren, Stemmeisen, Reuthauen.

Eßgeschirr, wie es im Militärdienst gebraucht wird. Zum Kochen verwenden wir Rondez-Öfen, die überall, nötigenfalls im Freien, installiert werden können. Fahrküchen haben sich nicht bewährt.

Kantonnements: Strohsäcke, Leintücher, Wolldecken, Kopfkissen mit Überzügen. Beleuchtung mit fixierten Taschenlampen. Im Krankenzimmer Feldbetten, Tragbahren, Hausapotheken, Sanitätstornister A und B. Im Koloniebureau neben Schreibmaschine, Geldkiste, Korrespondenzmappen die notwendigen Utensilien.

Verschiedenes: Spielgerät (Boccia, Tischtennis, Schach); Sportgerät (Fuß-, Hand-, Wasserball, Diskus); Bücherbestände durch die Schweiz. Volksbibliothek; Beleuchtungskörper; Handwerkzeug; Wäscheklammern; Holzschuhe für kalte Küchenböden; Zelte usw. usw.

Das Material wird uns zum Teil durch die Eidg. Militärdirektion gegen Vergütung der Feuerversicherungs-, Transport- und Instandstellungskosten unentgeltlich leihweise zur Verfügung gestellt, z. T. besitzen wir eigenes (vor allem Werkzeug, Eßgeschirr). Die eigenen Bestände kommen im Betrieb bedeutend billiger zu stehen und sollten nach Möglichkeit ständig erweitert werden, zumal zu Zeiten eidgenössischer Turn-, Sänger- und Schützenfeste beispielsweise Wolldecken kaum abgegeben werden können und durch diesen Umstand allein die Durchführung einer Kolonie womöglich in Frage gestellt wird. Das Material muß rechtzeitig, in geeigneter Qualität und richtiger Anzahl bestellt werden und mindestens eine Woche vor Koloniebeginn am Ort sein, wobei sich noch heikle Probleme dort ergeben, wo ab Eisenbahnstation Wagen- oder Maultiertransporte nötig sind. Ein Vortrupp besorgt dann während einer Woche unter Anleitung ehemaliger Kolonisten die zweckmäßige Einrichtung (Einräumung) der Kolonien.



## Versicherung gegen Arbeitsunfall.

Jeder Kolonist ist gegen Arbeitsunfall bei einer Privatversicherungsgesellschaft versichert. Taggeld Fr. 8.— zuzüglich Arztkosten, Entschädigung bei Invalidität bis Fr. 10,000 und bei Todesfall Franken 6000.—. Die Prämie beträgt Fr. —.40 pro Mann und Arbeitstag; am resultierenden Prämienüberschuß partizipieren wir als Versicherungsnehmer mit 50%. Die Prämie bestimmt sich nach den täglich vom technischen Leiter erstellten Arbeitsrapporten, die etwa den Lohnlisten industrieller Unternehmen entsprechen und die die Unterlage bilden für die staatlichen Subventionen; die Leistung des Versicherers erfolgt auf Grund der ebenfalls täglich durch den Koloniarzt geführten Krankenrapporte, und zwar an das Amt für Arbeitskolonien, das sich hierüber mit den Verunfallten auseinandersetzt.

Was nun alle diese organisatorischen Vorbereitungsarbeiten anbelangt, die alljährlich wiederkehren, so ist ihre Problematik im Verlauf der früheren Kolonien ziemlich restlos abgeklärt worden. Indem der zukünftige Amtspräsident, des grundsätzlichen Suchens und Gestaltens enthoben, sich an die früheren Vorbilder hält, wird er von einem starken arbeitsmäßigen und physischen Druck befreit, ohne dadurch der reizvollen Möglichkeit beraubt zu sein, das aus den früheren Erfahrungen erwachsene Schema entsprechend den neuartigen Verhältnissen „seiner“ Kolonien selbständig zu modulieren. Es ist also gegenüber früheren Jahren eine ganz erhebliche Vereinfachung möglich geworden, und man wird in Zukunft von dem Studierenden, der die Verantwortung für eine nächstjährige Kolonie übernimmt, bedeutend weniger Opfer an Zeit und Kraft verlangen müssen, als es bisher notwendig war.

## Projektwahl.

Wesentlich für gutes Gelingen einer Arbeitskolonie ist die Wahl eines nach allen Richtungen günstigen Arbeitsprojektes.

Zunächst wird dem Hilfscharakter, den die Kolonien immer annehmen sollen, volle Beachtung geschenkt: wir wollen durch unsere Arbeit eine Notlage beheben helfen. Das geschieht am stärksten dort, wo durch Feuersbrunst, Hochwasser oder Lawine Dörfer und Kulturen geschädigt worden sind. Die Kolonien in Bosco, im Bergell und in Torgon, unmittelbar nach solchen Naturkatastrophen eingesetzt, haben bei den Einheimischen höchste Anerkennung gefunden und gleichzeitig den studentischen Teilnehmern hohe Befriedigung für ihre Arbeit gegeben. In den Jahren, wo nicht Elementarschäden unser Eingreifen verlangen, nimmt man einer bedürftigen Gemeinde einen Wegbau, eine Alpreutung, Bachkorrektur oder Entsumpfung ab. Die nationalrätlichen Erhebungen zur Motion Baumberger haben ergeben, daß solche Kulturarbeiten besonders in unsern Gebirgsgegenden in erschreckendem Ausmaß dringend notwendig sind und trotzdem, da die armen Berggemeinden derartige kostspielige Projekte schlechterdings nicht in Angriff nehmen können, zumeist unausgeführt bleiben.

Hier können wir mit bescheidenen studentischen Kräften in kleinem Rahmen wertvolle Hilfe leisten, ohne dabei auch nur im geringsten die Gefahr der Arbeitslosigkeit zu vermehren, weil es sich immer nur um Arbeiten handelt, die nicht vergeben würden, wenn sie zu Unternehmerpreisen bezahlt werden müßten. Kulturarbeiten wurden beispielsweise durch die Arbeitskolonien der beiden letzten Jahre in Bünden und im Oberwallis durchgeführt.

In zweiter Linie müssen die Projekte den eigenartigen Bedürfnissen und Möglichkeiten des studentischen Arbeiters gerecht werden. Wir sind fast alle, was den Gebrauch von Schaufel und Pickel und das Karrettenschieben anbelangt, ungelernte Leute, die keine hochqualifizierten Arbeiten ausführen können; wir müssen also stets darauf bedacht sein, nur — vulgär gesprochen — Wege statt Straßen und Bachkorrekturen statt Flußregulationen zu übernehmen. Die Projektkosten sollen in der Hauptsache in Arbeitslöhnen und nicht in Materialbeschaffung, wie sie bei Kunstbauten unumgänglich ist, bestehen, damit die unentgeltlichen Arbeitskräfte der Studenten voll ausgenützt werden können. Überlegungen finanzieller Natur zwingen uns vorläufig dazu, solche Projekte zu bevorzugen, die an guten Kommunikationen gelegen sind und dadurch keine teuren Frachten, etwa Maultiertransporte, benötigen; freilich bedeutet das praktisch und ideell eine starke Einschränkung, weil uns so die abgelegenen und dadurch notleidendsten Gebiete unzugänglich sind. Die Arbeitsstelle selbst muß in unmittelbarer Nähe Unterkunftsmöglichkeiten für mindestens 50 Studierende bieten; in Dörfern (Bosco, Bergell, Reams, Außerberg) besteht keine Schwierigkeit, die notwendigen Räume für Schlaf- und Eßlokal, Küche, Vorratskammern, Krankenzimmer, Frauenkemenate, Werkzeugmagazin und Koloniebureau bereitzustellen, aber auch auf einer Alp (Plénaz-Jeurs, Stätz) oder im Maiensäß (Bonatschesse, Salmufee) lassen sich mit einigem Kopfzerbrechen Kolonien recht zweckmäßig einrichten. Wenn wir endlich darauf Wert legen, die Kolonien in landschaftlich schöne Gegenden zu bringen, um den Studenten einen Anreiz mehr zur Teilnahme zu bieten, so geschieht es in der Überzeugung, daß unsere Kommilitonen auch einem Aufruf ins ödeste Flachland folgen werden, wenn eine dringende Arbeit uns einmal in solcher Gegend verlangt.

Es war früher gewiß nicht leicht, Projekte zu finden, die allen diesen Anforderungen entsprachen. Heute, da die Arbeitskolonien bei den zuständigen Behörden des Bundes und der Kantone eingeführt sind und allenthalben anerkennende Beachtung finden, werden uns auf Anfrage hin stets mehrere geeignete Arbeiten vorgeschlagen, unter denen die ideell und praktisch besten ausgewählt werden können. Für die bisherigen Leistungen unserer Arbeitskolonien spricht am eindrucklichsten die Tatsache, daß noch jedes Jahr verschiedene Gemeinden und Korporationen der Gegend, in der gearbeitet wurde, von sich aus dem Amt für Arbeitskolonien Projekte angetragen haben. Alle Vorschläge werden vom jeweiligen Kolonieleiter geprüft und

**Prima  
vegetarischer  
Mittagstisch  
à Fr. 1.50**

**Reformhaus Müller**  
Oetenbachgasse 24  
Tourenproviand etc.

**Elektrische Unternehmungen**

**B. Mantel & Co. Zürich 6**

Licht-  
Kraft-  
Telephon-  
Sonnerie-Anlagen

Universitätstraße 19  
Telephon 29.573

Fachmännische  
Beratung

**Spezialität: Elektrische Heizungen**

**STUDIERENDE**

beziehen ihre Kolleghefte,  
Ringbücher, Füllfederhalter,  
Schreib- u. Zeichenutensilien  
am vorteilhaftesten bei

**W. MÜNCH**

Seilergraben 37

Ecke Mühlegasse

H o h e r R a b a t t

**Raben**

**Herrliberg am See**

Großer, schattiger  
Garten  
Schöne Säle

Gute Küche

**VISITKARTEN**  
als Spezialität

die feinste Aus-  
führung ist  
**Kupferdruck**  
100 Stück Fr. 6.—

Platte, einmalige Auslage, von Fr. 7.— an.

**Rüegg-Nägeli**  
EISEN-BAHNHOFSTR. 22 CENTRALHOF ZÜRICH



**Hausmann's**

*Urania-Apotheke  
Sanitätsgeschäft  
Orthopädi-Werkstätte*

*liefern alles zur  
Wiedererlangung & Erhaltung  
der Gesundheit*

Wo ißt der Zürcher Student gut und reichlich? In der

## Elektroküche

Talstraße 83 (City)

das erstklassige alkoholfreie Restaurant intellektueller Kreise. Modernst eingerichtet. Mittagessen Fr. 1.80 bis 2.—. Nachmittagstee. In- und ausländische Zeitungen. Technische und literarische Zeitschriften. Studententisch.

## A. STRASSER

SPEZIALGESCHÄFT, ZÜRICH 1

vis-à-vis Hotel Bellevue — Tel. 24.364

Stets Neuheiten in Cravatten, Handschuhen, Kragen, Hosenträgern, Socken, Herrengürteln, Strümpfen u.s.w.

## PRIVAT-HEIM

in schönem Garten, sonnige Zimmer

Neuzeitliche Ernährung nach Dr. Bircher-Benner - **Hönggerstr. 127**



## Ice Cream

*Die Erfrischung par excellence  
Zur Förderung Ihrer Gesundheit*

An den Büffets der Hochschulen  
erhältlich



*Hohen Rabatt  
erhalten Studierende in der  
Sonnegg-Droguerie und Parfumerie,  
Sonneggstraße 27, Zürich 6*

*N ä h e H o c h s c h u l e n*

*Große Auswahl in Parfumerie- und Toilette-Artikeln*

begutachtet, damit man später gegebenenfalls auf sie zurückgreifen kann. Es besteht also alle Gewähr dafür, daß es auch in Zukunft an geeigneten Arbeitsmöglichkeiten nicht fehlen wird.

### Die Finanzierung.

Unsere Arbeitskolonien vom Ausmaß der letzten Jahre, an denen bei neunwöchiger Dauer durchschnittlich je etwa 300 Studierende teilgenommen haben, kosten jährlich insgesamt rund 30,000.— Franken. Ein Kolonist kommt also bei regulärem Aufenthalt (1 Etappe = 3 Wochen) auf annähernd 100 Fr. oder, wie genaue Berechnungen ergeben haben, im Tage auf Fr. 4.50 zu stehen. Diese Zahl variiert nur wenig von Jahr zu Jahr.

Woraus setzen sich diese Kosten zusammen? Ein Hauptteil geht auf Konto der Verpflegung: Rund 50% der Gesamtkosten werden für Lebensmittel ausgegeben; pro Kolonist und Tag macht das zwei Franken aus, und bei diesem Satz, der eine gesunde und reichliche Kost garantiert, sollte es bleiben. Das Entgegenkommen der schweizerischen Verkehrsanstalten (S.B.B., Privatbahnen, Oberpostdirektion), die uns nur ein Viertel der Billetkosten berechnen und auf alle Frachten bedeutende Reduktionen einräumen, ermöglicht es, den Kolonieteilnehmern freie Fahrt auf der kürzesten Strecke zum Koloniestort und nach Hause zu gewähren; immerhin partizipieren die Ausgaben für Kolonistenreisen, Frachten und Camionnage mit etwa 20% an den Gesamtausgaben. Weitere Mittel für den eigentlichen Kolonietrieb benötigen in Höhe von 20% der Gesamtkosten der Abschluß einer Unfallversicherung, die Instandstellung von Werkzeug- und Küchenmaterial, die Einrichtung der Kantonnements und des ärztlichen Dienstes. Unter den restlichen 10% figurieren die diversen Ausgaben und mit etwa 2000 Franken die generellen Verwaltungsspesen, die sich, da alle Bureauarbeit des Kolonieleiters und seiner Mitarbeiter ehrenamtlich geschieht, auf die Kosten für Porti, Telephon, Vorbereitungsreisen und Drucksachen (Aufrufe, Plakate, Anmeldeformulare, Jahresbericht, Schreibutensilien) beschränken.

Die in dieser Weise benötigten Mittel werden zu drei Vierteln durch die öffentliche Hand derart zur Verfügung gestellt, daß die Eidgenossenschaft aus den ordentlichen Krediten für Bodenverbesserungen eine Subvention von Fr. 2.50 pro Kolonist und effektiven Arbeitstag leistet und der Kanton, für den gearbeitet wird, seinerseits aus entsprechenden Fonds und in analoger Weise einen Beitrag von Fr. 1.— entrichtet. Eine Erhöhung dieser Subventionen, die übrigens ursprünglich Fr. 2.— bzw. 50 Rp. betrug und erst 1930 vom Bundesrat auf Grund der erzielten Leistungen „in Würdigung der Bestrebungen des Amtes für Arbeitskolonien“ hinaufgesetzt wurde, ist unmöglich; es stehen dem die Bestimmungen des Bundesgesetzes vom 22. Dezember 1893 betreffend die Förderung der Landwirtschaft durch den Bund entgegen, insbesondere dessen Artikel 9. Die Gemeinden



wiederum dürfen finanziell nicht herangezogen werden; sie sind ohnedies durch unentgeltliche Überlassung von Kantonementen, von Brennholz und Lagerstroh nicht unerheblich belastet, und ihnen soll doch der Hilfsdienst in erster Linie und ungeschmälert zugute kommen. Der fehlende Betrag von Fr. 1.— (Gesamtkosten von Fr. 4.50 minus Bundes- und Kantonsbeitrag) pro Mann und Arbeitstag ergibt ein jährliches Totalmanko von annähernd 10,000 Franken, das jeweils auszugleichen peinliche Mühe kostet: wir wenden uns an eine große Zahl von Gönnern, meist Persönlichkeiten und Firmen der Wirtschaft, mit der Bitte, das Loch füllen zu helfen. Das Penible und Unwürdige dieser Geldersammlung liegt auf der Hand; eine derartige „Finanzierung“ ist vor allem aber, zumal in Zeiten wirtschaftlicher Krise, völlig unsicher und stellt, solange wir auf sie angewiesen sind, die Weiterexistenz unserer Kolonien ernstlich in Frage. Nachdem alle intensiven Bemühungen sich erschöpft oder als aussichtslos erwiesen hatten, den finanziellen Ausgleich einerseits durch Ausgabensenkung, anderseits durch erhöhte Subventionen und Bindung der freiwilligen Gönnerbeiträge zu Garantiesummen herzustellen, ergab sich als letzte Möglichkeit die studentische Finanzierung, und zwar in der Weise, daß jeder in der Schweiz Immatrikulierte mit seinen Semestergebühren einen Franken an das Koloniewerk entrichtet. Dieser „Koloniefranken“ ist dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Schweizerischen Schulrates und der kantonalen Hochschulbehörden an der Eidg. Techn. Hochschule, an der Handelshochschule in St. Gallen und der Universität Neuchâtel inzwischen eingeführt worden; er muß an der Universität Zürich durch die Gesamtstudentenschaft aus ihrem Budget bestritten werden; seine Einführung an den restlichen Hochschulen, insbesondere in Bern und Basel, wird mit Aussicht auf baldigen Erfolg eifrig betrieben. Wenn auch diese Lösung der Finanzfrage darum etwas Stoßendes hat, weil wir Studenten nun neben der körperlichen und der gesamten organisatorischen Arbeit auch noch einen Teil der Gelder, also gleichsam Fünfer und Weggen, leisten müssen, so versöhnt uns dabei doch der Gedanke, daß durch dieses Opfer, das für den einzelnen kaum fühlbar ist, die Fortführung der Kolonien für alle Zukunft sichergestellt wird und gleichzeitig alle so oft auseinanderstrebenden studentischen Kräfte des ganzen Landes aus eigenem Willen zu gemeinsamem Werk sich zusammenschließen.

Die Betriebsrechnung des vergangenen Jahres wies einen Umsatz von über 50,000 Franken aus. Solche, studentischen Organisationen ungewohnt hohe Summen verlangen natürlich eine Verwaltung, die den strengsten Anforderungen kaufmännischer Praxis gerecht wird; um jegliche Kritik an unserer Finanzgebarung von vorneherein auszuschalten, lassen wir seit zwei Jahren Geschäftsverkehr, Buchhaltung und Inventur durch die Eidg. Finanzkontrolle in Bern revidieren.

Die besprochenen Summen sind mit den genauen Zahlen in folgenden Tabellen zusammengestellt:

## Herkunft der Mittel:

|                                       | 1931                   | 1930                    | 1929                   |
|---------------------------------------|------------------------|-------------------------|------------------------|
|                                       | Fr.                    | Fr.                     | Fr.                    |
| <b>Subventionen:</b>                  |                        |                         |                        |
| Eidgenossenschaft . . . . .           | 18,870.— <sup>1)</sup> | 14,707.50 <sup>1)</sup> | 8,642.— <sup>2)</sup>  |
| Kanton . . . . .                      | 7,550.— <sup>1)</sup>  | 5,883.— <sup>1)</sup>   | 2,160.50 <sup>2)</sup> |
| <b>Beiträge von Gönnern . . . . .</b> | <b>10,275.75</b>       | <b>9,704.25</b>         | <b>14,226.65</b>       |
| <b>Koloniefranken . . . . .</b>       | <b>2,891.—</b>         | <b>—,—</b>              | <b>—,—</b>             |
|                                       | <b>39,586.75</b>       | <b>30,294.75</b>        | <b>25,029.15</b>       |

1) Fr. 2.50 resp. Fr. 1.— pro Mann und Arbeitstag. 2) Fr. 2.— resp. —.50.

## Verwendung der Mittel (Kosten):

|                                       | 1931                 | 1930                 | 1929                 |
|---------------------------------------|----------------------|----------------------|----------------------|
| <b>Gesamtkosten . . . . .</b>         | <b>Fr. 36,071.17</b> | <b>Fr. 25,870.47</b> | <b>Fr. 22,926.43</b> |
| <b>Arbeitstage . . . . .</b>          | <b>7550</b>          | <b>5883</b>          | <b>4552</b>          |
| <b>Kosten pro Mann und Arbeitstag</b> | <b>Fr. 4.80</b>      | <b>Fr. 4.40</b>      | <b>Fr. 5.—</b>       |
| davon für Verpflegung . . . . .       | Fr. 2.25             | Fr. 1.95             | Fr. 2.15             |

\* \* \*

Zweck dieses Aufsatzes ist, über die wesentlichen technischen Arbeiten Aufschluß zu geben, die neben den Problemen mehr ideeller Natur vom Amt für Arbeitskolonien immer wieder behandelt werden müssen. Er soll ehemaligen Kolonieteilnehmern Zusammenhänge aufdecken, die sie vielleicht interessieren; er soll jenen Kommilitonen, die die Kolonien nicht kennen und ihnen doch den Koloniefranken leisten, zeigen, daß die verantwortlichen Leute sich ehrlich bemühen, das begonnene Werk zu erhalten und zweckmäßig auszubauen. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die freilich den Rahmen dieser nüchternen Zusammenstellungen sprengen würde, Mittel und Wege zu diskutieren, durch die eine endgültige Sicherung des Werks unserer Arbeitskolonien weitestgehend gewährleistet würde. Dabei müßte es sich um eine Verankerung, nicht Erweiterung des Bestehenden handeln. Ich möchte nicht schließen, ohne darauf hingewiesen zu haben, daß es Nationalrat Waldvogel war, der uns neben der großen Idee auch die Lösung fast aller aufgezeigten Schwierigkeiten materieller Art gegeben hat: auf seine ursprünglichen Anregungen immer wieder zurückzukommen, scheint mir nicht nur ein Gebot der Dankbarkeit, sondern die beste Gewähr für den sichern Fortbestand unserer Arbeitskolonien zu sein.

**Leo Littmann.**

## ALS HEUERKNECHT IM PRÄTIGAU.

Ehrlich gestanden, ich war nicht sehr überzeugt vom Werte der in den kommenden Wochen von mir zu leistenden Arbeit. Mähen und ähnliche Heuerarbeiten waren mir lauter unbekannte Dinge. Je tiefer mich aber die singenden Räder des Zuges in die Graubündner Berge hineinführten, um so weniger hatte ich Zeit, derartigen Gedanken nachzuhängen, um so mehr durchströmte mich ein Gefühl von sonniger Freiheit und staunender Bewunderung. Herrlich, einmal in der Sprache der Natur denken zu können, im Buch der Natur zu lesen statt in verstaubten Schmöckern, den Duft von frischem Heu und Bergblumen zu riechen statt Schwefelwasserstoff!

Am Endhalt der Alpenpost erwartete mich mein künftiger Patron. Von der ersten Sekunde an gefiel er mir, der sehnige, lange Kerl mit wettergebräunter Haut, Gesichtszügen, die einem Telldenkmale Ehre gemacht hätten, und hellen Augen. Wie er auf mich zuschritt, bedächtig in seinen schwergemagelten Schuhen, wie er mir kräftig die Hand drückte, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, seine lange Pfeife aus dem Munde zu bewegen, da wußte ich gleich, daß ich gut mit ihm auskommen würde. Und etwas verlegen dachte ich an die Stadtmenschen, bei denen man erst die schönen Kleider und die feinen angelernten Manieren wegdenken muß, bis man ihren wirklichen Wert ungefähr schätzen kann. — Wie ich nun auch meine Pfeife hervorholte und wir qualmend selbender schritten, da war der Kontakt schon da. Wir unterhielten uns über Vor- und Nachteile des feuchten Tabaks, bis der steile Weg uns die Puste nahm und kaum zu bedachtsamem Rauchen Atem genug blieb.

Nach geraumer Zeit erreichten wir mein zukünftiges Heim, ein niedriges Bauernhäuschen mit angebautem Stall. Ein Hund sprang uns schweifwedelnd und kläffend entgegen, wobei das Wedeln wahrscheinlich seinem Herrn und das Kläffen mir galt. Unter der Türe erwartete uns die Bauernfrau mit zwei herzigen kleinen Mädchen, die sich zuerst schüchtern im Hintergrund herumdrückten, bald aber zutraulicher wurden und mich gleich in die großen und kleinen Geheimnisse von Haus und Stall einweihten. Die Bergluft hatte mir brav Hunger gemacht, und das Abendessen schmeckte mir ausgezeichnet. Kartoffeln in einer großen Schüssel mitten auf dem Tisch, aus der jeder mit seinem Löffel fischen kann, was er gern hat, dazu viel süße Milch, so dick wie in der Stadt der Rahm, das ist doch sicher ein gutes Abendessen! — Vor dem Schlafen gingen der Bauer und ich noch ein Weilchen auf die Anhöhe neben dem Hause. Wortkarg saßen wir dort, den Hund zu unsern Füßen, die glimmenden Pfeifen im Mund, und sahen zu, wie die Bergriesen allmählich in violette Nacht versanken. Und wie wir wieder heimschritten, da duzten wir uns.

Um fünf Uhr morgens, von der mir ins Gesicht scheinenden Sonne unbarmherzig geweckt, war ich zuerst willens, mich gähmend

auf die andere Seite zu drehen und weiterzuschlafen, wie ich das von Zürich her gewohnt war. Ich besann mich aber eines Bessern und stand bald nach rasch eingenommenem Frühstück tatendurstig, mit Sense und Wetzstein bewaffnet, im taunassen Gras, um mich von meinem Lehrmeister in die Mysterien des Mähens einführen zu lassen. Und siehe da! Wie ich die Sense zum ersten Male schwang, da hatte ich das besondere Gefühl, diese oder eine ähnliche Bewegung schon zu kennen. Dieses weiche Streichen, dieses auslaufende Schwingen und Nachgehen mit den Schultern und Hüften, das war mir doch bekannt! Plötzlich fiel mir das Diskuswerfen ein, und da wußte ich, woher dieses sonderbare Gefühl der Bekanntschaft kam. Während ich an dem glücklichen Zufall dieses Ineinandergreifens von Sport und Arbeit herumstudierte, zog meine Sense schon fast automatisch Mahd auf Mahd in das rauschende Gras, schmal zwar noch, aber ganz kunstgerecht, so daß Ueri, mein Patron, aus dem Staunen über den Studenten, der mähen konnte, nicht herauskam. Es liegt ein eigener Zauber in dem Rhythmus des Mähens im tauglänzenden Gras; oft scheint die Sense ganz von selbst zu schwingen, graziös und schneidlustig blinkend. Ja, wenn die Steine nicht wären, diese Heimtücker, die, moosüberwachsen, nur zwei, drei Zentimeter aus dem Boden schauen und alle Augenblicke den Wetzstein aus seinem Futteral hervorlocken, um, im Jazztempo auf dem Senseblatt hin und her wippend, ihm wieder die nötige Schnittigkeit zu verleihen. Die Steine und die Steilheit und Hügeligkeit der Wiese allein waren es, die meine Mähfreudigkeit nicht allzu hoch aufflackern ließen und zur Mittagszeit doch ein leises Gefühl von Müdigkeit in meinen Knochen fühlbar machten. Aber Hunger hatte ich, und der aufgehäuften Speisevorrat schmolz unter meinen eiligen Händen und Kinnbacken ein gutes Stück zusammen.

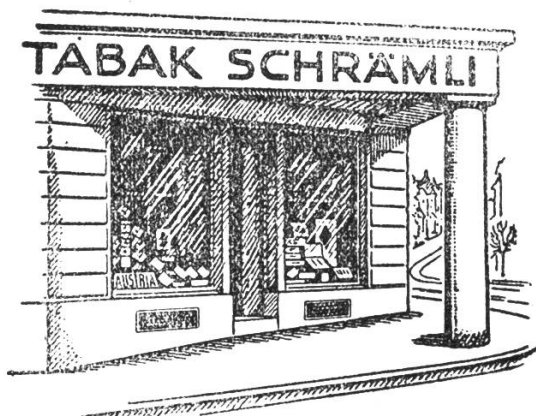
Der Nachmittag brachte zuerst Arbeiten, die nicht so schwer aussahen, wie das Mähen. Immerhin braucht es auch eine große Übung, um gut zu zetten und zu rechnen und dabei doch seine Kräfte zu schonen. Mancher Schweißtropfen floß, und ich hatte Mühe, die verlorene Flüssigkeit durch Zufuhr unheimlicher Mengen ungesüßten Wachholdertees zu ersetzen. Dann aber kam etwas ganz Großes. Meine staunenden Augen sahen, wie mein Patron mit einem Seil eine schier unendliche Menge Heu zusammenband, aufstand und unter der ihn fast verdeckenden Last, einem wandelnden Pilze gleich, geruhsam dem Stall zuschritt. Meine Mäherfolge hatten mich kühn gemacht; bald wich mein Staunen dem Ehrgeiz, und ich war überzeugt, daß das Heutragen schwerer aussehe, als es in Wirklichkeit sei. Auf mein Bitten lud mir Ueri eine „Seilete“, vielleicht ein Viertel so groß wie die seine, doch immer noch von beängstigenden Ausmaßen. Kühn näherte ich mich dem Unding, ergriff das Seil, ein Schwung, und ich stand auf den Füßen, den Heuballen auf dem Rücken. Aber nicht lange. Wie ich einen Fuß vorsetzte, um meinen Weg anzutreten, da

geriet die Masse ins Schwanken. Krampfhaft versuchte ich mit meiner freien Hand das offenbar gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen — zu spät, schon lagen wir beide am Boden, das Heu und ich, und rollten noch zusammen ein ziemliches Stück den Abhang hinab. So fing ich denn an, mir noch bescheidenere Bürden zu laden und sorgsam auf das Wesentliche zu achten. Nach und nach bemerkte ich, daß die Grundbedingung allen Heutragens Bedächtigkeit ist, unbedingte Bedächtigkeit und Ruhe. Ich lernte, langsam, ganz langsam, mit der Last vom Boden aufzustehen, jedes ihrer Schwankgelüste vorausahnend und durch Nachgeben und Stützen vereitelnd. Am Abend hatte ich schon eine schöne Erfahrung und einen müden Rücken. Das Abendbrot erschien mir Manna, der Laubsack ein Paradies. Und bevor ich einschlief, gab mir Ueri noch einige anerkennende Worte mit in den Traum.

Die folgenden Tage ähnelten alle dem ersten, nur daß alles viel besser ging. Die Sense schlug weniger oft an Steinen Funken; die Seileten wurden größer und größer und ließen sich doch leichter tragen. Und alle Tage atmete ich die wundervolle Bergluft und sah die Berge. Wie ich sie lieben gelernt habe, die Berge! Wie ich ihr Bild trank, morgens goldig durch die Frühnebel schimmernd, mittags schwimmend im violetten Glast der zitternden Luft und abends als glühende Türme vom sanft dunkeln Himmel sich abhebend! Ihre Ruhe und Stille und Kühnheit floß in mich und machte mich froh und stark. Manchmal war mir, als sei ich eins mit meinen Bergen, und es drängte mich, etwas zu tun, etwas Ungeheures. Mein Herz schrie nach einem Opfer für mein schönes, wunderbares Vaterland. — So viele gibt es, die die Heimatliebe belächeln, als abgedroschene Roman- und Zeitungsphrase ansehen. Könnten sie doch alle die Berge erleben und Schweizer werden, Verehrer der Heimat, denen jedes Edelweiß weh tut, das ein blasierter Ausländer — „o yes, I have money to buy flowers“ — als Andenken oder Trophäe mit sich fortschleppt. Könnten sie werden wie die kernigen Bergler, die hart um ihre Existenz kämpfen auf dem kargen Boden ihrer Berge und doch eher ihren letzten Blutstropfen vergießen würden, als sich ihre Heimat nehmen lassen!

Wenn man arbeitet, geht die Zeit schnell vorbei. Drei Wochen waren um wie ein Augenblick. Meine Muskeln waren hart geworden, meine Augen scharf und meine Haut braungebrannt in dieser Zeit freudiger Arbeit. Nun mußte ich wieder zurück in den Alltag. Die Trennung fiel uns allen nicht leicht; aber die allgemeine Geschäftigkeit half etwas darüber hinweg. Der Koffer wurde gepackt; ein mächtiges Stück Bündnerfleisch, genug für ein Rudel hungriger Wölfe, wurde mir in die Tasche gesteckt. Dann nahm ich Abschied von der Bauernfrau und den Kindern. Wir drückten uns die Hand und sahen aneinander vorbei, um nicht vielleicht in den Augen des andern ein sonderbares Flimmern zu entdecken. Dann machten wir uns auf den





bei der E. T. H.

Alles für den  
Raucher!

8%

Seit 1875  
das Vertrauenshaus der  
Zürcher Studenten

T E N N I S

Ausrüstung

rassig und billig im Sporthaus

D E N Z L E R

Rämistraße 3, am Bellevueplatz

Studierende 5% Rabatt

Vorjährige Rackets billig

*vor dem Colleg*

GLOCKENPLATZ

C A F É

USENBENZ



USENBENZ

CONDITOREI

RENNWEG

*nach dem Colleg*



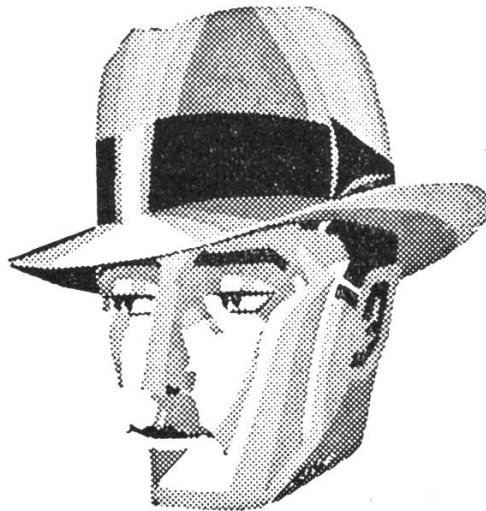
Ja...  
das Kleid  
hat's nötig

Daher zu Renova —  
nachher sieht  
es wieder wie  
neu aus. Dabei kostet  
das Renovieren  
so wenig!

Chem. reinigen  
und bügeln  
Universitätsstr. 83  
Tel. 20.265



E. L. Brunner, Renova, A. G., Zürich



## Herrenhüte

neue Formen und Farben  
neue, billige Preise

Herrenmode

**Grimm-Reckewerth**

ZÜRICH 1, Marktgasse/Ecke Rindermarkt  
Studierende 5% Rabatt

## F r a u e n b u n d Z ü r i c h 6

Alkoholfreies

Restaurant  
„Tanne“

Tannenstraße 15, beim Polytechnikum  
Sorgfältig geführte Küche

**Wollen Sie reiten?**

dann nur in der

**Reitanstalt Seefeld**

Leitung:

Kav.-Hauptm. R. BIGLER  
Universitätsreitlehrer

Studierende Ermäßigung!

„Hallo“

**O. Kriegs**

**Cigarren  
Cigaretten**

**Sonneggstr. 2**

Weg, Ueri und ich. Lange winkten uns die Kinder nach; der Hund saß daneben und heulte. Er mochte sich des großen Knochens erinnern, den ich ihm erst gestern abend gegeben hatte.

Am Postauto fand der wortkarge Bergler Worte, um mir zu danken, nicht elegant gesetzt, aber aus dem Herzen kommend. „Leb wohl und komm im nächsten Jahre wieder!“ Ein harter Händedruck — zwei Freunde schieden. Das helle Signal des Postautos flatterte an die Bergwände; vielfaches Echo kam zurück. Ich schickte in Gedanken meine Abschiedsgrüße mit, jedem Berg zuerst einzeln und dann allen, allen zusammen: „Lebt wohl! Im nächsten Sommer sehen wir uns wieder!“

**Hans Hirsbrunner.**

---

## DER STUDENTISCHE HILFSHEUERDIENST.

### Ursprung und Veranlassung.

In unermüdlicher Weise hat der verstorbene Schaffhauser Erziehungsdirektor Nationalrat Waldvogel versucht, die verschiedenen Volksklassen unseres Landes enger zu verbinden. Die studierende Jugend unserer Mittel- und Hochschulen mußte Gelegenheit erhalten, praktische Arbeit zu leisten, um so vor Einseitigkeit bewahrt zu bleiben. Der um ihre karge Existenz ringenden Bergbevölkerung sollte durch tatkräftige Hilfe die Verbundenheit des ganzen Volkes bewiesen werden.

Die Arbeitskolonien hatten einen gangbaren Weg gezeigt. Wie aber auch einzelnen Bauern Hilfe gebracht werden könnte, zeigte uns wiederum Nationalrat Waldvogel. Er hatte 1929 an der Kantonschule Schaffhausen 8 Freiwillige geworben, die bereit waren, notleidenden Bauern in Graubünden während der Stoßzeit des Heuens zu helfen. Der Bergsommer ist bekanntlich kurz; da gilt es, die Zeit auszunützen und alle Kräfte anzuspannen. Nationalrat Gadiant wies diesen ersten freiwilligen Heuerknechten ihren Arbeitsplatz bei bedürftigen Bauern des Prätigaus zu. Dieser erste Versuch direkter studentischer Hilfe am Bergbauern gelang. Die Bauern waren zufrieden, und die Kantonsschüler berichteten begeistert von ihren Erlebnissen.

### Der VSS sucht Heuerknechte.

Im folgenden Jahre machten die Nationalräte Waldvogel und Gadiant dem Amt für Arbeitskolonien des VSS den Vorschlag, die weitere Organisation des Hilfsheuerdienstes zu übernehmen. Dieser Aufgabe wollte und konnte sich der VSS, obschon sein Amt für Arbeitskolonien über Arbeitsmangel nicht zu klagen hatte, nicht verschließen. Er erließ Aufrufe an Mittelschüler und Studierende, während ihm Nationalrat Gadiant die Adressen von 23 Bauern aus ver-

schiedenen Bündnertälern übermittelte. In enger Anlehnung an die Kolonien, die damals auch in Graubünden eingesetzt waren, kam so ein bescheidener Hilfsheuerdienst zustande, der vor allem seine praktischen Möglichkeiten und organisatorischen Schwierigkeiten abklären sollte. Die Generalversammlung des VSS stimmte im selben Herbst der weitem Durchführung des Hilfsheuerdienstes zu.

Der Aktion von 1931 kamen die Erfahrungen des Vorjahres zu statten, auch konnte sie auf längere Sicht vorbereitet werden. Unser Aufruf, der diesmal an alle Hochschulen und an mehrere Mittelschulen der Ostschweiz erging, trug als Motto das Goethewort: „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

Auf Antrag von Nationalrat Gadiant hatte im Frühjahr 1931 der landwirtschaftliche Verein von Graubünden sein kantonales Bauernsekretariat beauftragt, die Organisation des Heuerdienstes für den Kanton zu übernehmen. Damit wurde Bauernsekretär Caflisch, ein vorzüglicher Kenner der bündnerischen Verhältnisse, der Mittelsmann zwischen dem Bergbauern und unserer studentischen Organisation. Wie erwartet, ging sowohl von Seiten der Bergbauern wie auch der Freiwilligen wieder eine größere Zahl von Anmeldungen ein, sodaß die Entwicklung der ersten drei Jahre eine Steigerung von 8 (1929) auf 23 (1930) und zuletzt auf 87 (1931) aufweist.

Eine weitere Entwicklung wird 1932 bringen. Zum erstenmal wird der Hilfsheuerdienst nicht mehr ausschließlich in Graubünden, sondern auch im Berner Oberland durchgeführt werden, wo sich bereits Bauern um die Zuteilung von Heuern beworben haben.

### Die Organisation.

Im Prinzip sucht das Amt für Arbeitskolonien die Freiwilligen, und das Bauernsekretariat oder eine ähnliche Stelle im Kanton übernimmt die Verteilung bei den Bergbauern. Dabei wird besonders darauf geachtet, daß nur solche Bauern eine Hilfskraft erhalten, die wirklich Hilfe nötig haben, aber die Bezahlung schwer aufbringen könnten. Vor allem dürfen durch den Hilfsheuerdienst keine andern freien Arbeitskräfte, wie Tagelöhner, überflüssig und brotlos gemacht werden. Das Amt für Arbeitskolonien besorgt ferner für den Heuerdienst den Verkehr mit den Behörden, die Erstellung der Drucksachen und Ausfertigung der Bahnbons, die Finanzierung, Versicherung, Abrechnung und Berichterstattung.

Die Bedingungen für die Hilfsheuer sind die nämlichen wie für die Teilnehmer an den Arbeitskolonien. Sie verpflichten sich für mindestens drei Wochen, erhalten freie Fahrt und werden gegen Arbeitsunfall versichert. Verpflegung und Unterkunft stellt der Bauer, der im übrigen finanziell nicht belastet wird.

Während der Dauer des Heuerdienstes weilt ein Vertreter des Amtes für Arbeitskolonien als Leiter im Kanton. Die Heuer können

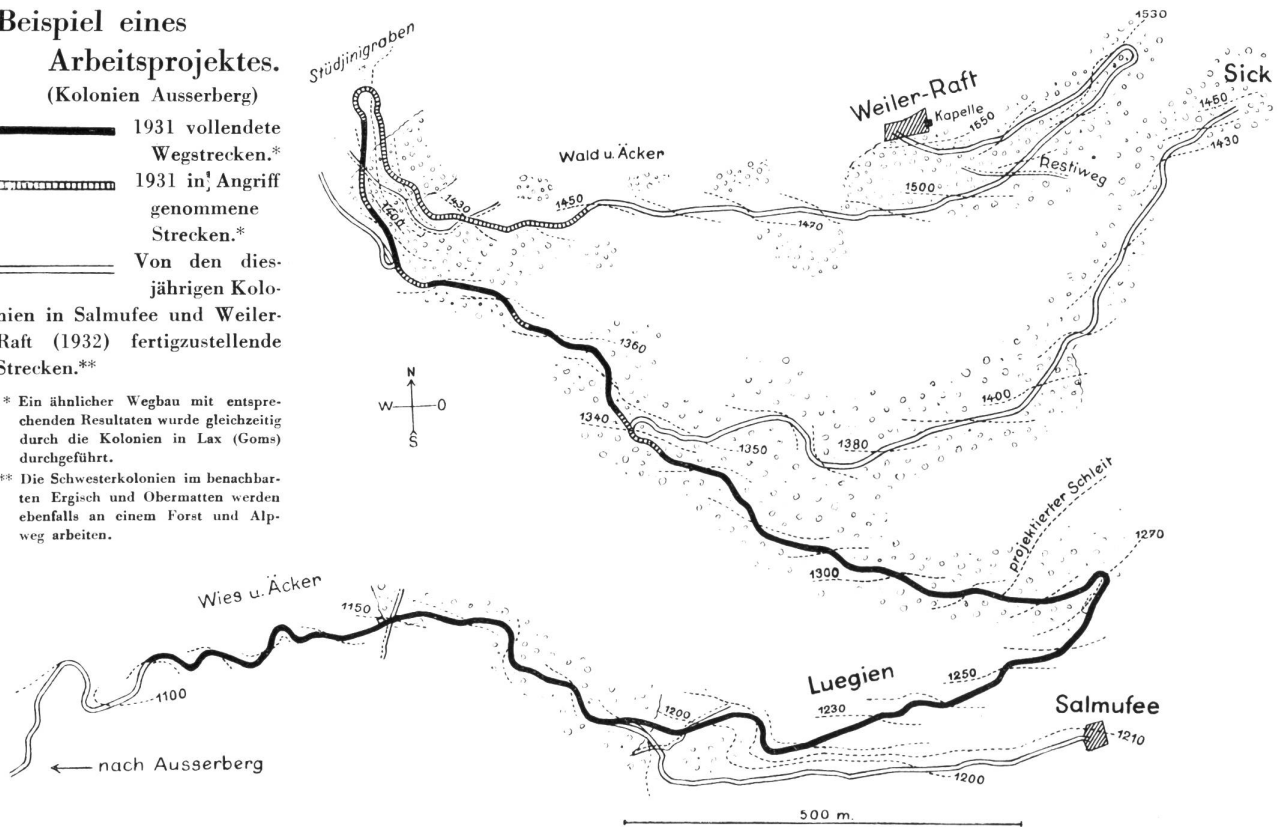
# Beispiel eines Arbeitsprojektes.

(Kolonien Ausserberg)

-  1931 vollendete Wegstrecken.\*
-  1931 in Angriff genommene Strecken.\*
-  Von den dies-jährigen Kolonien in Salmufee und Weiler-Raft (1932) fertigzustellende Strecken.\*\*

\* Ein ähnlicher Wegbau mit entsprechenden Resultaten wurde gleichzeitig durch die Kolonien in Lax (Goms) durchgeführt.

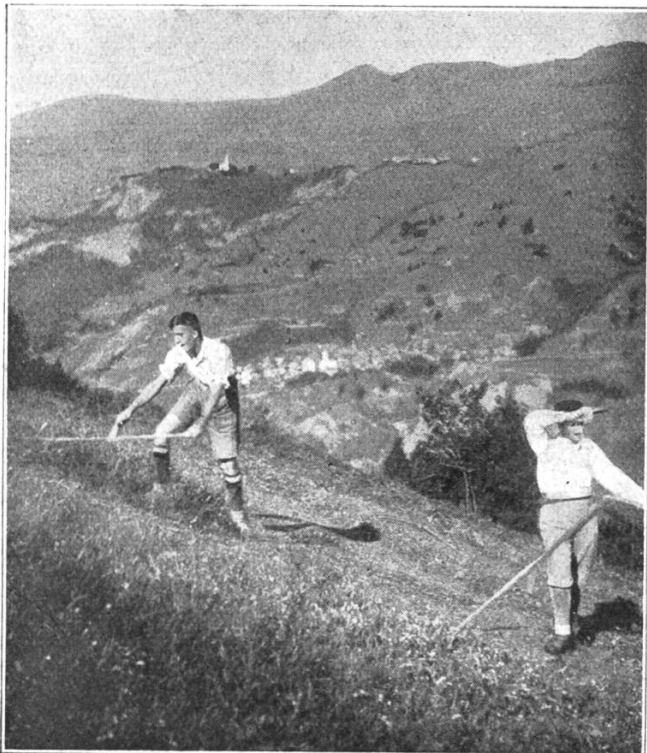
\*\* Die Schwesterkolonien im benachbarten Ergisch und Obermatten werden ebenfalls an einem Forst und Alpweg arbeiten.







**Kolonielandsgemeinde.** Hier wird der Obmann gewählt, werden allgemein interessierende Mitteilungen gemacht und diskutiert. Jede Kolonie regiert sich selbst, soweit nicht die umfassenden Kompetenzen des vorbestimmten Kolonieleiters tangiert werden.



**Hilfsheuerdienst.** Er bedeutet eine selbständige Erweiterung des Gedankens unserer Arbeitskolonien. Freiwillige werden direkt einem Bergbauern zugeteilt, sie helfen ihm beim Heuet. Hier tritt an Stelle der studentischen Gemeinschaft in den Kolonien das unmittelbare Verhältnis zum Bergler. Auch ganz ungeübte Hilfsheuer können nach kurzer Zeit Wesentliches leisten.

sich jederzeit an ihn wenden; bei ihm bestellen sie in der letzten Woche ihres Dienstes die Bahnbons für die Rückreise und richten an seine Adresse ihre Berichte, die vor allem detaillierte Kritik und Verbesserungsvorschläge enthalten sollen. Die Eindrücke der Bergbauern sammelt das Bauernsekretariat. Im Falle von Unstimmigkeiten zwischen Heuer und Bauern wird der Leiter sofort eingreifen; im übrigen sucht er durch Besuche und persönliche Mitarbeit neue Erfahrungen zu sammeln und Kontakt mit den Heuern zu gewinnen.

#### Finanzierung.

Da nur die Kosten für Organisation, Reise und Versicherung aufgebracht werden müssen, kann im Heuerdienst mit wenig Mitteln viel erreicht werden. In höchst aner kennenswerter Weise haben alle in Betracht kommenden Bahnen 75% Rabatt gewährt. Die Postverwaltung führt, sofern Plätze im Auto vorhanden sind, die Heuer gratis in die abgelegenen Täler.

Die Abrechnung von 1931 ergibt folgendes Bild:

#### Einnahmen.

|                               |                    |
|-------------------------------|--------------------|
| Beiträge: Kanton Graubünden   | Fr. 400.—          |
| Schweiz. Bauernverband        | Fr. 500.—          |
| Cadonafonds der Pro Juventute | Fr. 200.—          |
| Aus den Mitteln des VSS       | Fr. 337.95         |
| <b>Totaleinnahmen</b>         | <b>Fr. 1437.95</b> |

#### Ausgaben.

|                             |                    |
|-----------------------------|--------------------|
| Reisespesen der Hilfsheuer  | Fr. 993.15         |
| Unfallversicherung          | Fr. 287.—          |
| Organisation und Verwaltung | Fr. 157.80         |
| <b>Totalausgaben</b>        | <b>Fr. 1437.95</b> |

Der Posten der Ausgaben ist in Wirklichkeit noch etwas höher, da verschiedene Spesen für Porti, Telephon usw. nicht aus der allgemeinen Rechnung des Amtes ausgeschieden worden sind. Die Kosten pro Heuer betragen also durchschnittlich Fr. 17.—. Wenn auch die Mittel verhältnismäßig gering sind, so kann sich der Heuerdienst doch nur dann weiter ausdehnen, wenn diese gesichert werden. Es ist jedoch zu erwarten, daß auch das eidg. Volkswirtschaftsdepartement in Zukunft durch einen entsprechenden Beitrag zur Sicherstellung beiträgt. Für 1932 sind Fr. 500.— zugesichert worden.

#### Die praktischen Resultate.

Da die Voraussetzungen bei den Hilfsheuern sehr verschieden sind, sind auch die Resultate sehr ungleich. Es ist klar, daß ein Hilfsheuer nie auch nur annähernd einen Knecht ersetzen kann. Mit frohem Mut und gutem Willen kann aber jeder Heuer eine bemer-

kenswerte Hilfe leisten. Am spürbarsten wird diese Hilfe dort, wo männliche Arbeitskräfte überhaupt rar sind oder doch die starke Jungmannschaft fehlt. Da sind dem alten Bauern oder der allein-stehenden Witwe die jungen Arme besonders willkommen, wenn es gilt, schwere Heulasten an steiler Halde in den Gaden zu tragen.

Die Freiwilligen haben sich im allgemeinen überraschend gut in die einfachen bäuerlichen Verhältnisse eingelebt. Mittelschüler und Student möchten in diesen Wochen das Leben der Berglerfamilie völlig teilen. Mit Humor findet man sich ins Ungewohnte. So jener, dessen Nachtlager tatsächlich allerlei zu wünschen übrig ließ und der dann im Bericht auf die Frage, wie die Unterkunft war, nur kurz bemerkte: „Gut, wenn man müde war“. Auch mit bloßem Heulager waren die Heuer, wenn's nicht anders ging, völlig zufrieden.

#### Die ideellen Werte.

Sie sind unbedingt noch größer als die praktischen, sicher auch größer als bei den Arbeitskolonien. Es ist undenkbar, auf welche andere Weise Städter und Bergler, Akademiker und Bauer eine engere Gemeinschaft finden könnten. Hier werden die wahren Nöte der Bergbauern voll erkannt, hier werden Freundschaften geschlossen, die den Heuerdienst weit überdauern. Der Studierende kann hier billige und gesunde Ferien verbringen, die reich sind an prächtigen Erlebnissen. Der Bauer hat eine freiwillige Hilfe; er bekommt auch einen Kontakt mit dem Leben, den er besonders vermißt, da er oft unter der Abgeschlossenheit seiner Bergwelt leidet. — Was einer der Heuerknechte einmal geschrieben hat, gilt wohl für alle seine Kameraden: „Ich bin heimgezogen, ohne Lohn, aber mit Freude im Herzen.“

#### Ausblick.

Es steht fest, daß der Heuerdienst noch in hohem Maße ausbaufähig ist. Bei richtiger Vorbereitung können noch viele Freiwillige — womöglich studentische — mobil gemacht werden. Gegen neue Bewegungen hegt der Bergbauer immer ein gewisses Mißtrauen. Wie weit es durch die bisherigen praktischen Erfahrungen hat beseitigt werden können, wird der kommende Sommer zeigen. Nach meinen persönlichen Beobachtungen werden sich aber gerade aus jenen Gemeinden, wo Hilfsheuer gearbeitet haben, bedeutend mehr wirklich bedürftige Bauern um eine Hilfskraft bewerben.

Auch das Berner Oberland scheint Kräfte brauchen zu können. Andere Kantone werden folgen. Eine Bewegung ist hier im Werden, der große nationale Bedeutung zukommt. Wir werden in unserm Lande eine Akademikergeneration erhalten, die auf Grund eigenen Erlebens in unsern Gebirgstälern mit ihren wackern Bewohnern verbunden ist und aus eigenen Erfahrungen die Nöte unserer Bergbauern kennt.

**Emanuel Bangerter.**

## AUFRUF ZUM STUDENTISCHEN HILFSDIENST 1932.

Mit großem Geschick und großer Begeisterung haben letztes Jahr vierhundert Studenten im Oberwallis Alp- und Waldwege gebaut. Doch sind die beiden Projekte nicht fertig geworden, und deshalb hat sich der Verband der Schweizerischen Studentenschaften entschlossen, sich auch dieses Jahr wiederum dem Wallis zur Verfügung zu stellen, damit wenigstens die Wegverbindung Außerberg-Alp Raft vollendet werden könne. Erst dadurch wird dieser Gemeinde wirklich geholfen. Und wem ist dieses Dorf am sonnigen Rhonetalhang mit seinen um das tägliche Brot kämpfenden, uns Studenten doch so zugewandten Bewohnern nicht lieb geworden? Unterkunft beziehen wir in leeren Alphütten im Weiler Salmufee und auf der Alp Raft. Zwei weitere Kolonien werden in der Gemeinde Ergisch an einem Waldweg arbeiten. Unsere Arbeit umfaßt das Fällen von Bäumen, das Wegführen von Erdmassen und das Nivellieren der Straße. Eine Gruppe einheimischer Werkleute unterstützt uns durch Sprengen der Felsen und Forträumen des Gesteins. Ergisch liegt 600 m hoch über dem Rhonetal am Eingang zum Turtmantal, von Turtmann in 1½ Stunden erreichbar. Es ist ein reizendes Dörfchen, mit einem präch-

---

Die Jugend wird nie begeisterter für Heimat und Vaterland eintreten, als wenn sie selbst ein Stück davon geschaffen. Überhaupt summa summarum: schön, interessant und gesund war es, und nächstes Jahr machen wir wieder mit.

**Ein Kolonist.**

---

tigen Ausblick auf die schneeigen Kämme der Berneralpen. Noch romantischer wird der Aufenthalt auf der Alp Obermatten sein, eine Stunde oberhalb Ergisch, inmitten duftender Matten und dunkler Forste. Die Gemeinde Ergisch wurde wiederholt durch niedergehende Lawinen geschädigt, vor wenigen Jahren haben Wildwasser Weanlagen und Wasserleitungen zerstört, und Maul- und Klauenseuche haben Verarmung und Entvölkerung begünstigt.

Weiter ausgebaut wird dieses Jahr auch der Hilfsheuerdienst. Außer nach allen Teilen des Kantons Graubünden vermittelt das Amt für Arbeitskolonien eine beschränkte Anzahl studentischer Hilfsheuer nach dem Simmental und nach Beatenberg, in erster Linie werden hier jedoch Berner berücksichtigt, wenigstens in diesem Jahre.

Kommilitonen der Zürcher Hochschulen, laßt die Gelegenheit nicht vorübergehen, während dreier Wochen in froher Kameradschaft Euren Körper in harter Arbeit zu stählen und zu bräunen. Gibt es eine herrlichere Entspannung nach einem strengen, nach einem Diplomsemester? Ihr habt Vordip, Propae oder das Staats vor Euch? Es dürfte sich der Versuch lohnen, ob nicht nach dreiwöchiger Arbeit in würziger Luft das Pauken bedeutend rascher und leichter vor sich geht, als wenn man sich kurz nach Semesterschluß freudlos hinsetzt,

anfangs zwei, dann drei bis acht Stunden täglich krüppelt und sich ärgert über die andern, die jetzt Ferien haben. Und wenn sich einer eben nicht trennen kann von Büchern und Kollegheften, ja warum soll er sich nicht an freien Nachmittagen unter eine knorrige Wallisertanne legen und seine Examenvorbereitung beginnen? Oder fällt es Euch schwer, drei Wochen auf die Praxis auf dem Bauplatz oder als Forstgehilfe zu verzichten? Der technische Leiter der Arbeitskolonien, ein erfahrener Praktiker, der vom Kanton Wallis gewählt wird, stellt Euch ebenfalls Leistungsausweise aus. Und wenn Ihr im September oder Oktober zum W.-K. einrücken müßt, werdet Ihr es selbst erleben, wie leicht Euch der Dienst vorkommt, sogar das Frühaufstehen wird keine Beschwerden mehr machen.

Zu jeder weiteren Auskunft ist das Amt für Arbeitskolonien des V.S.S. gerne bereit. Anmeldungen möglichst bald an das Amt für Arbeitskolonien, Zimmer 42a, Eidg. Techn. Hochschule, Zürich. Z.

## URTEILE ÜBER DEN STUDENTISCHEN HILFSDIENST.

Der traditionelle Hilfsdienst, den der Verband der Schweizer Studentenschaften alljährlich im Laufe des Sommers zu Gunsten notleidender Berggemeinden leistet, stellt ein schönes Werk der nationalen Zusammengehörigkeit dar, und es gebührt ihm deswegen die Unterstützung und die Sympathie jedes gut gesinnten Mitbürgers. Ich kann meinerseits nur wiederum, und diesmal als Präsident der Eidgenossenschaft, dafür den besten Dank aussprechen. Möge diese Institution weiter gedeihen und sich immer mehr entwickeln!

**Bundespräsident Motta.**

Ich habe meine helle Freude an Ihrem Werke; denn es gibt den jungen, auf Geistesarbeit eingestellten Leuten einen deutlichen Begriff von der Mühsal der Bergbewohner in ihrem ständigen Kampfe mit der übermächtigen Natur und schafft bleibende wirtschaftliche und ethische Werte im Dienste des Vaterlandes. **Bundesrat Musy.**

Wollen Sie den Teilnehmern der diesjährigen Kolonien meine Grüße übermitteln und ihnen sagen, wie hoch ich die patriotische Arbeit schätze, die sie vollbringen, die geeignet ist, Berg und Tal, Stadt und Land sich näher zu bringen. Bewahren Sie alle Ihren Opfermut und Ihre ideale Gesinnung und vergessen Sie nie, daß das Land auf die akad. Jugend zählen muß. **Bundesrat Schulthess.**

Ich kann Sie versichern, daß ich Ihrem Unternehmen auch weiterhin mein Wohlwollen bewahren werden. **Bundesrat Minger.**

Die Gründung und der allmähliche Ausbau der Arbeitskolonien des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften wurde von jedem Freund idealer Bestrebungen der akademischen Jugend mit lebhaftem Interesse verfolgt. Es handelt sich um den Versuch, wesentliche, zeitgemäße Aspirationen unserer Studierenden auf natio-



# **Instrumentarien** **für Studierende** **der Zahnheilkunde**

(Orthodontie, Technik, Goldkurse, Kronen- und Brückenkurse)  
zusammengestellt nach den Angaben  
der H. H. Professoren des Zahnärztl. Institutes in Zürich  
erhältlich bei

## **Prodentina <sup>A.</sup><sub>G.</sub> Zürich**

**St. Annahof**

**Eingang: St. Annagasse 6**

**(Kostenlose Stellenvermittlung für  
cand. med. dent. und Assistenten)**

## **Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee**

**Lebhafter Dampferverkehr - Stündlich Rundfahrten  
Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extra-  
schiffe nach besonderer Vereinbarung •**

**Direktion der Zürcher-Dampfbboot-Gesellschaft in Wollishofen**  
Tel. 54.033



**EGLISANA**  
*Kräftig herbsüss, höchst erfrischend*

# Unsere Versicherungen

bieten jede Gewähr  
für vorteilhaften  
und vollkommenen  
Versicherungsschutz.

## Winterthur Versicherungs-Gesellschaften

Schweizerische  
Unfallversicherungs-  
Gesellschaft

„Winterthur“  
Lebensversicherungs-  
Gesellschaft

### PHOTO-CENTRALE

*Wilhelm Pleyer*

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Entwickeln, Kopieren  
Vergrößerungen

für anspruchsvolle Amateure  
Schnellphotos für Pässe  
Legitimationen etc. etc.

**Spezialität:**  
**Das Feinste in Photos**  
**auf Postkarten**

## *Axelrod's Yoghurt*

liefert dem Körper alle nötigen **Bau- und An-**  
**regungsstoffe** im richtigen Verhältnis.

**Vereinigte Zürcher Molkereien**

nalem Boden zu verwirklichen, ein Versuch, der als Reaktion gegen die Verflachung ideeller Werte in der Nachkriegszeit warm unterstützt werden muß.

**Prof. Dr. A. Rohn, Präsident des Schweiz. Schulrates.**

Molto volentieri vi autorizzo ad aggiungere il mio nome alla vostra nobile ed utile istituzione.

**Francesco Chiesa.**

Gewiß, das ist kein Brot, aber doch auch Speisung und vielleicht recht dringliche im heutigen materialistischen Lebensbetrieb.

**Heinrich Federer †.**

Der seit Jahrzehnten verwüstete Talgrund von Bonatschesse kann nur dank Ihrem Hilfswerke wieder kultiviert werden, was sonst wohl nie mehr möglich gewesen wäre. Zu ganz besonderem Danke sind wir Ihnen für Ihr Hilfswerk in Torgon verpflichtet. Durch keine andere Tat hätte den armen Brandgeschädigten besser geholfen werden können, als gerade durch das rasche Wegräumen der trostlosen Ruinen.

**Nationalrat Troillet, Staatsrat des Kantons Wallis.**

#### LITERATUR ÜBER DEN STUDENTISCHEN HILFSDIENST.

1. Über die Aktionen in den einzelnen Jahren geben Aufschluß:
  - 1925 (Misox): Pro Campagna, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1925. T. Waldvogel, ein Nachklang, N.Z.Z., 1925, Nr. 1614.
  - 1926 (Bosco): Dr. Hans Bernhard und Alb. Koller, Die Studentenferienkolonie Bosco (1926). Berichte der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation in „Schweiz. Landwirtschaftliche Monatshefte“, 1927, Heft 1. (Auch als Separatdruck erschienen.) „Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft“. Märzheft 1927.
  - 1927 (Bosco): Offizieller Bericht des VSS-Präsidenten (Meyer), des Kolonieleiters (Hausammann) und des Koloniarztes (Heß) über „Die Studentenferienkolonie Bosco (1927)“. Vervielfältigte Schreibmaschinenschrift des VSS.
  - 1928 (Bergell): E. Wolfer, Der studentische Hilfsdienst 1928. Offizieller Bericht des Kolonieleiters. Vervielfältigte Schreibmaschinenschrift des VSS.
  - 1929 (Unterwallis): „Die drei studentischen Arbeitskolonien im Wallis. Bonatschesse, Plénaz-Jeurs, Torgon.“ Illustrierte Druckschrift des VSS, 1930. 38 S.
  - 1930 (Graubünden): „Der studentische Hilfsdienst 1930. Arbeitskolonien Reams-Ost, Reams-West, Staetz; Heuerdienst. Jahresbericht und Betriebsrechnung.“ Illustrierte Druckschrift des VSS, 1930, 40 S.
  - 1931 (Oberwallis): „Der studentische Hilfsdienst, Camps de travail 1931“. Arbeitskolonien Außerberg und Lax, Hilfsheuerdienst. Illustrierte Druckschrift des VSS, 1932, 39 S.
2. Von den zahlreichen Schilderungen der Kolonieteilnehmer in der Presse seien als besonders eindringlich angeführt:
  - 1925: Zürich, N.Z.Z., Nr. 1538.
  - 1926: Basel, Nachr., Nr. 226.
  - 1927: Basel, Nachr., 25. und 26. 6 (ill.); Solothurn, S' Ztg., 10. 10.

- 1928: Basel, Nat.-Ztg., 24. 8.; Schaffh'er Bauer, 30. 8.  
 1929: Zürich, N.Z.Z., 26. 2. 30; Bern, Bund, 22. 10. 29.  
 1930: Chur, N. Bündner Ztg., 25. 8.; Bern, Bund, 7. und 22. 9.; Basel, Zofingia, Oktoberheft.  
 1931: Brig, Anz., 19. und 28. 9.; Chur, N. Bündner Ztg., 22. 9.; Basel, Die Garbe, Dezemberheft.  
 Gut illustriert: Zürcher Illustrierte, 1930, Nr. 45; Schweizer Illustrierte Zeitung, 12. 8. 1931.
3. Über die Bestrebungen von Nat.-Rat Waldvogel für die „Arbeitsdienstpflicht“, über ihren Einfluß auf die Arbeitskolonien und über ihren keineswegs antimilitaristischen Charakter orientieren:  
 Waldvogel, Text der Motion betreffend die Arbeitsdienstpflicht vom 20. 3. 1922, Separatabdruck durch Bächli & Co., Bern, 15 S., Fr. —.20.  
 Ders., Die allgemeine Arbeitsdienstpflicht der Schweiz. Jugend unter spezieller Berücksichtigung der technischen und finanziellen Seite. Separatabdruck der Schweiz. landwirtsch. Monatshefte, 1924, Hefte 10—12. Benteli A.-G., Bern-Bümpliz.  
 Ders., Der Arbeitsdienst der Schweizer Jugend, 2. Aufl., 1929. Verlag Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. 56 S., Fr. 1.50.  
 Ders., Studenten-Ferienkolonien und Arbeitsdienst. Schweiz. Hochschulzeitung, Maiheft 1927. Leemann A.-G., Zürich.  
 Ders., Rechenschaftsbericht, S. 33 ff., Verlag Karl Augustin, Thayngen (Schaffh.), 1931, 92 S., Fr. 2.50.  
 Nachruf für Nationalrat Dr. T. Waldvogel, Regierungsrat in Schaffhausen, 1861—1930, in Schweiz. Hochsch.-Ztg., Januar 1931, Leemann A.-G., Zürich.  
 Dr. E. Laur, Bauernsekretär, Der Arbeitsdienst der Schweizer Jugend, in Schweizerische Bauernzeitung, Brugg, September 1928.  
 Geschäftsführungsbericht des Bundesrates, 1931, Departement des Innern, Abt. Gesetzgebung, S. 1 ff.
4. Über den Heuerdienst im besonderen informieren:  
 Die offiziellen Jahresberichte des Amtes für Arbeitskolonien der Jahre 1930 und 1931 (oben unter 1 zitiert).  
 L. Littmann, Der studentische Heuerdienst 1930. Vervielfältigte Schreibmaschinenschrift des VSS.  
 W. Meister, Freiwilliger Heuerdienst im Prätigau, Bericht eines Kanttonsschülers. Schaffhausen, Tagblatt, 25.—31. 10. 1929; Basel, Zofingia, Maiheft 1931; Bern, Bund, 9. 7. 1931.  
 C. Caflisch, Appell an die Bergbauern; Chur, Bündner Bauer, 22. 5. 31.
5. Die ideellen und organisatorischen Grundlagen des studentischen Hilfsdienstes und seine Entwicklung schildern in übersichtlicher Darstellung:  
 P. Schultheß, „Die Arbeitskolonien des VSS, 1925—1928“. Illustr. Druckschrift des VSS, 1929, 24 S.  
 E. Wolfer, „Studentische Arbeitskolonien“, in Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur, Dezemberheft 1929. Verlag Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. Fr. 1.50.  
 L. Littmann, „Die studentischen Arbeitskolonien des VSS“, in Zofingia, Zentralblatt des Zofingervereins, Maiheft 1931. Verlagsdruckerei G. Boehm, Basel. Fr. 1.—.  
 O. Isler, „Die studentischen Arbeitskolonien“. Vortrag. Vervielfältigte Maschinenschrift des VSS, Juni 1931.

## KÖRPERLICHE AUSBILDUNG.

Wir empfehlen den Studierenden sich neben den Studien auch der körperlichen Ausbildung zu widmen und weisen vor allem auf die an unseren Hochschulen bestehenden Möglichkeiten zu leichtathletischem Training hin.

Der Rektor der ETH.: **Plancherel.**

Der Rektor der Universität: **Fritz Fleiner.**

### Turnen unter Leitung von Herrn Privatdozent Dr. K. Müllly:

|                                   |                    |
|-----------------------------------|--------------------|
| Sommertraining für Anfänger:      |                    |
| Neue Kantonsschulturnhalle        | Freitag 18—19 Uhr. |
| Sommertraining für Vorgerücktere: |                    |
| Neue Kantonsschulturnhalle        | Montag 18—19 Uhr.  |
| Schwimmen, Tauchen, Springen:     |                    |
| Badanstalt Bürkliplatz            | Dienstag 6—7 früh. |

Gebühr: Semesterstunde Fr. 6.—.

### Training, durchgeführt von der Akademischen Sportkommission beider Hochschulen unter Leitung von Herrn F. Hoffmann:

Montag und Donnerstag auf dem Hardturmsportplatz ab 16.30 Uhr;  
Mittwoch, Sihlhölzlianlage Halle A, 17—19 Uhr;  
Samstag, Hardturmsportplatz, Fußball, 16—18 Uhr.

Gymnastik, Leichtathletik, Hand- und Basketball werden Gegenstand des Trainings sein. Der Leiter, Herr Hoffmann, wird durch mehrere Kommilitonen unterstützt werden und wird die speziellen Wünsche der Trainingsteilnehmer gerne berücksichtigen. Zur Teilnahme an dem Training berechtigt die Trainingskarte, die für Fr. 1.50 auf dem Bureau der ASK, Zimmer 47a, der E.T.H. bezogen werden kann.

---

## SERENADEN.

Wiederum möchten der Vortragsausschuß der Studentenschaft und die Serenadenleitung Studierende und Dozenten beider Hochschulen, wie auch alle Musikfreunde, auf die sommerlichen Serenadenkonzerte im Großmünsterhof aufmerksam machen. Mit den Musikern zusammen möchten sie um ein freundliches Gehör bitten. Der große Anklang, den diese romantischen Musikabende in den gothischen Arkaden des alten Stiftes gefunden haben, sprechen dafür, daß die Freude an dieser heitern und intimen Musik noch stark und lebendig ist. Das Aufleben der Serenaden möchte eine bescheidene Renaissance der klassischen und romantischen Kammermusik sein. Ursprünglich aus dem Süden, Spanien und Italien, stammend — eine Tatsache, an die wir uns gerne erinnern — erfreute sich die Serenade seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts bald großer Beliebtheit in Oberdeutschland. In den Kompositionen und bei Aufführungen trug diese Gattung der Suite verschiedene Namen (Serenade, Cas-



satio, Notturmo, Divertimento, Nachtmusik), wobei das gemeinsame Merkmal das Fehlen des Generalbasses (Basso continuo) war. Für das 18. Jahrhundert darf sie vielleicht im Gebiete der Musik mit der Anmut und der nie erfüllbaren, aber ewigen Sehnsucht nach Natur und „natürlicher“ Schönheit verglichen werden, die die Geßner'schen Idyllen in der Poesie ausdrückten. Haydn, der in seiner kümmerlichen Jugend häufig als Geiger zu Verdienstzwecken Ständchen und Serenaden spielte, wurde bei seinen spätern Schöpfungen von Streichquartetten stark von der Serenadenmusik beeinflusst. Mozarts Verhältnis zu den Serenaden und den Divertimenti ist bekannt, besonders durch seine selten schöne „Nachtmusik“. Aber nicht nur diese musikgeschichtlichen und musikalischen Verknüpfungen haben die Veranstalter im Auge, sondern auch die Hoffnung, daß die Akademiker und Bewohner an der Limmat hier ein stets waches und frohes Erlebnis finden. Die Veranstalter wie die Musiker haben darum keine Mühe gescheut, um der Eigenart dieser Konzerte und einem stimmungsvollen Rahmen — von dem wir wieder die Lampions- und Fackelbeleuchtung erwähnen — zu genügen. Das Winterthurer Streichquartett (Konzertmeister J. Röntgen, Kromer, Wolters, Tusa) hat sich wieder in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt; ihrem Entgegenkommen sind wir am meisten verpflichtet. Unser bester Dank gilt auch Herrn Rektor Fischer und dem Zürcher Schulwesen, die uns erneut den Hof zur Benützung überließen.

Die erste Serenade findet Mittwoch, den 25. Mai (mit Verschiebung bei Regen auf Mittwoch, den 1. Juni), abends ½9 Uhr statt. Die zweite Serenade ist auf 8. Juni (mit Verschiebung auf den 11. Juni) festgesetzt. Die letzte Serenade ist auf Samstag, den 2. Juli (Verschiebung 9. Juli) angesetzt. Für die Studierenden bestehen halbe Eintrittspreise, Sitzplätze zu Fr. 1.50 und Stehplätze zu Fr. 1.—.

Besonders aufmerksam machen möchten wir alle Akademiker auf die Serenade am Samstag, den 18. Juni (mit Verschiebung bei Regen auf den 25. Juni) auf dem

#### Schlosse Kyburg.

Dieses Schloß ist eines der schönsten und berühmtesten Baudenkmäler des Kantons Zürich und der Ostschweiz. Die Aufführung ist als kleines Sommerfest gedacht und wird voraussichtlich mit einigen künstlerisch interessierten Gesellschaften von Zürich und Winterthur durchgeführt. Für die Studierenden und Dozenten sind billige und angenehme Kollektivfahrten von Zürich aus vorgesehen (Anmeldung bei der Zentralstelle der Universität). Der Eintritt beträgt wie in Zürich Fr. 1.50 und Fr. 1.— (Schloßbesichtigung inbegriffen). Fackeln sollen den Schloßplatz reizvoll beleuchten. Wir hoffen, daß dieser Anlaß, der von bestem studentischem Geist getragen sein soll, zürcherische und auswärtige Akademiker stark und zahlreich anzuziehen vermöge.

Eduard Fueter. Max Herter.

## OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

### VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H. ZÜRICH.

#### I. Vorstand des D.-C. für das Sommersemester 1932.

Präsident: Zaugg, Otto, cand. ing., Gloriosastraße 76.

Quästor: Ramsauer, Hans, stud. ing., Ulmenstraße 4, Oerlikon.

Aktuar: Beeler, Eugen, cand. ing., Eigenstraße 20.

1. Beisitzer: Eisenring, Max.

2. Beisitzer: Keller, Hans.

D.-C. Bureaux: 45a und 46a des Hauptgebäudes, Eingang Leonhardstraße.  
Telephon: 42.431.

#### Sprechstunden:

Präsident: Dienstag 11—12, Freitag 13—14.

Quästor: Montag, Donnerstag, Freitag 13—14.

Aktuar: Montag, Mittwoch, Freitag 13—14.

#### II. Kommissionen für das Sommersemester 1932.

##### A. Kommissionen des D.-C.

Revisoren: Gasser, Petit-Pierre.

Filmstelle: Strehler.

##### B. Vertretungen des Verbandes:

Vorstand Genossenschaft Studentenheim: Eisenring.

Krankenkasse: Zaugg, Wiesmann.

Betriebskommission: Zaugg, Eisenring.

##### C. Kommissionen beider Hochschulen (Delegierte der E.T.H.):

Bibliothekkommission: Bonvin, Joss.

Vergünstigungskommission: Salzmann, Mayor.

Sportkommission: Keller, Jotterand.

Arbeitsvermittlungsstelle: Leiter: Erni (Sekretariat der Studentenschaft der Universität). Sprechstunden täglich 8—12, Universität Zimmer 2.

## UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Arthur Daetwyler, von Staffeln (Dissertation: Allgemeine Rechtsgrundsätze über die eidgenössischen Stempelabgaben); Herr Gustav Ammann, von Rüschlikon (Dissertation: Die Pflicht zur Edition von Urkunden und das Verfahren nach schweizerischem Zivilprozeßrecht); Herr Josef Ackermann, von Mörschwil, Kt. St. Gallen (Dissertation: Die Wegbedingung der Haftung für Verschulden nach schweizerischem Recht); Herr Fritz Nehrwein, von Zürich (Dissertation: Der Unterhaltsanspruch des außerehelichen Kindes); Herr Karl Sandmeier, von Egliswil, Aargau (Dissertation: Die Rangordnung der nicht pfandversicherten Forderungen im Konkurs);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Werner Hitz, von Hirzel, Zürich (Dissertation: Das Verhältnis von Erwerbswirtschaft und Steuerwirtschaft in schweizerischen Städten. Eine finanzstatistische Studie); Herr Rudolf Erb, von Winterthur (Dissertation: Die Stellungnahme der schweizerischen Großbanken zu den bank- und währungspolitischen Problemen der Kriegs- und Nachkriegszeit).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Fräulein Ruth Wegelin, von Zürich und St. Gallen (Dissertation: Die Vorzüge des Fascienquerschnittes zur Eröffnung der Bauchhöhle gegenüber dem Längsschnitt); Herr Siegfried Bass, von Zürich (Dissertation: Ein Beitrag zur Histologie der Ovarialgravidität); Herr Oskar Dubach, von Luzern (Dissertation:

Beitrag zur Frage der Myositis ossificans traumatica); Herr Israel Zylinder, von Warschau (Dissertation: Über Krebs-„Heilmittel“).

An der medizinischen Fakultät hat zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Eugen Dolder, von Winterthur (Dissertation: Physiologische Untersuchung der Bogenführung auf Streichinstrumenten).

An der veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Hans Höfliger, von Feusisberg, Schwyz (Dissertation: Haarkleid und Haut des Wildschweines).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Otto Grütter, von Gretzenbach, Solothurn (Dissertation: Das Salzwesen des Kantons Solothurn seit dem 17. Jahrhundert); Fräulein Hedwig Boller, von Zürich (Dissertation: Das Erlösungsproblem bei Jeremias Gotthelf); Herr Rudolf Wyß, von Zürich (Dissertation: Die Komposition von Apollonios' Argonautika); Herr Paul Schaefer, von Aarau (Dissertation: Das Sottocenero im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Südschweiz und des italienischen Mittelalters).

Zürich, den 12. Februar 1932.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr H. Armin Arbenz, von Zürich (Dissertation: Der Motorfahrzeugführer als Delinquent, insbesondere nach schweizerischem Recht); Herr Guy Hoffet, von Zürich (Dissertation: L'Intervention du Ministère Public dans la Procédure Civile en Droit Suisse et en Droit Français); Herr Hermann Stadelmann, von Zürich (Dissertation: Die strafbaren Fälle der Selbstverletzung nach schweizerischem Recht); Herr Paul Weber von Zürich (Dissertation: Die Verteidigungspflicht der Gliedstaaten des Völkerbundes nach den Normen des Völkerbundsvertrages); Herr Hans Weymuth, von Winterthur (Dissertation: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Schweizerischen Zivilprozeßrecht. Eine rechtsvergleichende und rechtspolitische Studie); Herr Jakob Frey, von Zürich (Dissertation: Die Gebietshoheit im schweizerischen Staatsrecht und im Völkerrecht); Herr Fritz Egg, von Winterthur (Dissertation: Die Rechtsnatur der Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation); Herr Norbert Gürke, von Wien (Dissertation: Staat und Volksgruppe. Die Entwicklung des Nationalitätenrechtes und die Staatstheorie).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Arnold Kamber, von Hägendorf, Soloth. (Dissertation: Der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband. Geschichte — Tätigkeit — Tarifverträge); Herr Erich Herz, in Neu-Titschein, in Mähren, Tschechoslowakei (Dissertation: Die Konsumgenossenschaften in der Tschechoslowakei).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Karl Stutz, von Schongau, Luzern (Dissertation: Cholangitis lenta im Kindesalter); Herr Willy Heyden, von Zürich (Dissertation: Beitrag zur Frage der Digitoxinbindung am Herzmuskel); Herr Dimiter M. Michailoff, von Sofia (Dissertation: Über die tuberkulöse Sehnenscheidenentzündung); Herr Albert Benziger, von Solothurn (Dissertation: Ein Beitrag zur Casuistik der Eklampsie ohne Krämpfe); Herr Hans Heinrich Gutscher, von Winkel, Kt. Zürich (Dissertation: Über die experimentelle Coli-Aszendenz im Dünndarm des Meerschweinchens); Herr Rudolf Hotz, von Zürich (Dissertation: Zur Frage der Kiefernekrosen).

An der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Edwin Kluser, von Brig, Wallis (Dissertation: Prüfungsverfahren der Verbandstoffsterilisation mittels Wasserdampf); Herr Eduard Juchli, von Zufikon (Dissertation: Beitrag zur Kenntnis der Choanalatresie).

An der veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Louis Schwob, von Lampenberg, Baselland (Dissertation: Über den Gesamt-

eiweißgehalt und das Albumin-Globulinverhältnis in normalen und pathologischen Pferde-, Rinder- und Kälberseren).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Fräulein Annemarie Schwarzenbach, von Thalwil (Dissertation: Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit); Herr Georg Hoffmann, von Matzingen, Thurg. (Dissertation: Die Schweizerfrage in der preußischen Politik und die badische Revolution von 1849).

Zürich, den 8. März 1932.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben zum Doktor beider Rechte promoviert: Herr Ernst Reber, von Schangnau, Bern (Dissertation: Die rechtliche Behandlung der Beteiligungsziffer im Kartell); Herr Karl Haller, von Aachen, Deutschland (Dissertation: Die Begünstigung, unter Berücksichtigung der Strafgesetze, sowie der schweizerischen und deutschen Strafgesetzentwürfe).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor der Medizin: Herr Gaudenz Truog, von Schiers, Gröschen und Chur (Dissertation: Über das Sakraldermoid); Herr Ernst Hardmeyer, von Zürich (Dissertation: Untersuchungen über die Reaktion der



---

Haut auf Bestrahlung mit weißem Licht); Herr Fausto Tenchio, von Verdabbio, Graubünden (Dissertation: Heilung und Spätfolgen kindlicher Ellenbogenbrüche. Eine klinische Studie); Herr Josef Gander, von Beckenried, Nidwalden (Dissertation: Die Herzwirkung des Gitalins und Gitaligenins).

b) Zum Doktor der Zahnheilkunde: Herr Emanuele Pagnamenta, von Bellinzona, Tessin (Dissertation: Anatomische und funktionelle Spätergebnisse von 150 Gaumenspaltenoperationen); Herr Hans Bernet, von Ufhusen, Luzern (Dissertation: Über den Einfluß der erhöhten Körpertemperatur auf die Senkungsreaktion); Herr Theodor Strüby, von Zürich (Dissertation: Klinisch-bakteriologische Untersuchungen über die Wirkung der Walkhoff'schen Chlorphenol-Kampfer-Methol-Präparate und ihre Einwirkung auf die chronisch granulierende Wurzelhautentzündung).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Alfred Zander, von Bülach (Dissertation: Leben und Erziehung in Pestalozzi's Institut zu Iferten. Nach Briefen, Tagebüchern und Berichten von Schülern, Lehrern und Besuchern); Fräulein Julia Keller, von Zürich (Dissertation: Contribución al Vocabulario del Poema de Alixandre); Fräulein Ida Suter, von Horgen (Dissertation: Die Mundart bei Gottfried Keller).

An der philosophischen Fakultät II: Herr Amin Tyabji, von Bombay (Dissertation: Ein neues Indikatorprinzip in der Azidimetrie und Alkali-



metrie. Trübungsindikatoren); Fräulein Erica Kugler, von Frauenfeld (Dissertation: Körperproportionen und Kopfform bei Neugeborenen).  
Zürich, 8. April 1932.

Sekretariat der Universität: F. Peter.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Walter Ochsenbein, von Etzikon, Solothurn (Dissertation: Polizeiliche Verordnungsgewalt nach solothurnischem Recht); Herr Max Rappold, von Rheinau, Zürich (Dissertation: Die Gesetzeskonkurrenz. Ein Beitrag zur reinen Theorie des Rechtssatzes); Herr Werner Baumann, von Aarau (Dissertation: Die Entwicklung der Wehrpflicht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1803—1874); Fräulein Clara Etzensberger, von Schaffhausen (Dissertation: Die Rechtsstellung des außerehelichen Kindes nach den schaffhauserischen Rechtsquellen); Herr Dr. oec. publ. Ladislaus Vidor, von Brasov-Kronstadt, Rumänien (Dissertation: Die Staatsangehörigkeit der Ehefrau nach schweizerischem Recht); Herr Hans Frenner, von St. Gallen (Dissertation: Die Sachhalterhaftpflicht des franz. Rechtes [responsabilité du fait de la chose inanimé], insbesondere die Automobilhaftpflicht verglichen mit der schweiz. Automobilhaftpflicht); Herr Konrad Pfenniger von Zürich (Dissertation: Die Freikirchen der Westschweiz).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Adolf Liechti, von Zürich (Dissertation: Probleme des Berufs, der Berufswahl und der Berufsberatung, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Kantons Zürich); Herr Jacques Kunstenaar, von Zürich (Dissertation: Der Finanzhaushalt des Völkerbundes mit besonderer Berücksichtigung der Hauptprobleme der Ausgabenpolitik); Herr Max Sprenger, von Neftenbach und Winterthur (Dissertation: Die Prioritätsaktien bei schweizerischen Aktiengesellschaften); Herr Emil Anderegg, von Wattwil, St. Gallen (Dissertation: Johann Heinrich Waser, sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaft der Stadt Zürich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts).

An der med. Fakultät haben promoviert: Herr Hans Schöffeler, von Buch, Schaffhausen (Dissertation: Über liquornegative und liquorsanierte Paralysefälle der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli-Zürich); Herr Oscar A. M. Wyß, von Zürich (Dissertation: Winterschlaf und Wärmehaushalt, untersucht am Siebenschläfer [myoxus glis]); Herr Walter Fröhlich, von Frauenfeld und Lommis (Dissertation: Über den postoperativen Verlauf nach gynäkologischen Operationen, mit vorheriger bakteriologischer Sicherung gegen endogene Infektionen); Herr Alex. Spörrli, von Bauma (Dissertation: Beiträge zur Frage der Progredienz der Lungentuberkulose nach Strumektomie); Herr Ernst Hafter, von Zürich (Dissertation: Untersuchungen über den Mechanismus der retinalen Umstimmung hinsichtlich einer Abhängigkeit von vegetativen Nervensystem); Herr Johann Baptist Manser, von Gonten, Appenzell I.-Rh. (Dissertation: Beitrag zur Frage der verminderten Zurechnungsfähigkeit); Herr Walter Burckhardt, von Zürich und Basel (Dissertation: Versuche zum histologisch-chemischen Nachweis intravenos injizierter Substanzen [speziell 1—3, 4-Dioxyphenylalanin] innerhalb der Epithelzellen); Herr Joseph Brändle, von Lütisburg, St. Gallen (Dissertation: Trauma und Meningitis bearbeitet an Hand von 37 Fällen der Schweiz. Unfallversicherung).

An der medizinischen Fakultät hat zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Max Brändli, von Lindau, Zürich (Dissertation: Untersuchungen über chemische Trinkwassersterilisation im Kleinen mit Halazone, Aquapurol und Hydrosept).



## **DISSERTATIONEN**

Schreibarbeiten jeder Art sehr sorgfältig zu mäßigen Preisen.

**F. Schneider, Vervielfältigungs-Büro, Zürich 1**  
Schweizergasse 20 beim Löwenplatz

## **„Adler“ Kurden**

bei Rapperswil

Schönster Ausflugsort am Zürichsee. Schattiger Seegarten. Strandbad. Spezialität Fischküche.

## **Engehaus**

Vegetarisches Restaurant

**General-Willestr. 8**

**Zürich 2**

an idealer Lage, Nähe See

Spülen Sie den Mund mit

## **Borosmint**

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser**. Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

**Winkelried-Apotheke, Zürich 6**

**Dr. F. Nipkow**

# *Dis*sertationen



in sauberer  
und fachgemäßer  
Ausführung drucken  
innert kürzester  
Lieferfrist

**Müller, Werder & Co.**

Buchdruckerei, Buchbinderei und Verlag  
Wolfbachstraße 19, Zürich

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Hans Käser, von Schaffhausen und Bern (Dissertation: Die Kastanienkultur und ihre Terminologie in Oberitalien und in der Südschweiz); Fräulein Dora Aebi, von Winigen, Bern (Dissertation: Der Marienkäfer, seine französischen Namen und seine Bedeutung im Volksglauben und Kinderspruch); Herr Julius Kratzenstein, von Marienhagen, Preußen (Dissertation: Die Pädagogik Friedrich Eberhard von Rochows); Herr Paul Kläui, von Winterthur (Dissertation: Die Gerichtsherrschaft Flaach-Volken).  
Zürich, 18. Mai 1932.

Sekretariat der Universität.

## **XVII. SCHWEIZ. HOCHSCHULMEISTERSCHAFTEN, ZÜRICH 1932.**

### **Abteilung Schießen.**

**Ausscheidungsschießen für die Zürcher Hochschulen am 12. Juni,**  
organisiert vom

**Schützenverein schweizerischer Studierender.**

Ort: Schießstand Albisgütli.

Dauer: Sonntag, den 12. Juni, vormittags 7—12 Uhr.

Distanzen: Gewehr 300 m, Pistole 50 m.

Schießkarte: Im Stand zu lösen.

Munition: Erhältlich zu 8 Rp. die Patrone.

Programm: 300 m 30 Schüsse: 10 lg., 10 kn. und 10 Stellung frei. Kehr auf 10 Schüsse beschränkt. — 50 m 20 Schüsse. Kehr auf 10 Schüsse beschränkt.

Allgemeine Bestimmungen: Sie werden im Stand angeschlagen. — Jede Auskunft erteilen die akad. Sportkommission, Zimmer 46a/47a E.T.H. und der Unterzeichnete.

Anmeldetermin: **6. Juni, abends 18 Uhr.** Anmeldungen bei der Sportkommission oder beim Unterzeichneten.

Im Namen der SSS: **Mario Kronauer, stud. ing.,** Huttenstr. 24.

---

## **MITTEILUNGEN DER REDAKTION.**

Da die bereinigten Adressenverzeichnisse der Studierenden durch die Kanzleien unserer Hochschulen erst gegen Ende des Monats abgeschlossen werden, mußte mit der Zustellung des Maiheftes bis zu diesem Termin zugewartet werden. Die folgenden Hefte erscheinen in der ersten Hälfte der Monate Juni und Juli.

### **ANONYM**

zugehende Beiträge können nicht veröffentlicht werden, selbst wenn ihr Inhalt dem Redaktor noch so sympathisch ist. Unbedingte Klarheit und Ehrlichkeit in allen Beziehungen muß der oberste Grundsatz einer studentischen Zeitschrift sein. Ich bitte daher die Kommilitonen, welche mir in jüngster Zeit solche Beiträge lieferten, sich direkt mit mir in Verbindung zu setzen. Absolute Diskretion selbstverständlich.

---

**Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.**

---

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, oder an die Privatadresse des Redaktors, Freudenbergstraße 108, Zürich 7, zu richten.

---

Redaktionsschluß für das Juni-Heft 30. Mai, für das Juli-Heft: 20. Juni.

---